änderlichkeit ist die Eigenart seines Wesens. Selbst der politisch mächtigere Gegner beugte sich vor seiner Kultur, und die Religionen, die in China Eingang fanden, nahmen chinesisches Gepräge an. Des Christentums wußte sich das Mittelreich bisheran zu erwehren.

Heute aber steht China vor einer neuen Zeit. Unter dem Drucke unaufhörlicher Niederlagen, die die moderne Kriegskunst dem stolzen Reiche bereitete, sahen sich selbst die konservativsten Kreise genötigt, nach dem Beispiel Japans beim Abendlande in die Schule zu gehen und von ihm moderne Verwaltung und Rechtspflege, abendländische Schulbildung und Wissenschaft, Kriegstechnik und Industrie zu erlernen. Die Krone des Ganzen sollte die Teilnahme des Volkes an der Landesregierung durch ein Reichsparlament bilden. Nunmehr ist die Entwicklung der Dinge noch über dieses Ziel hinausgegangen: die Revolution hat aus dem Reiche des absolut regierenden Himmelssohnes eine Republik, eine Volksregierung modernster Art geschaffen. Wird es dem Volke des Konfuzius gelingen, auch bei diesem großartigen Umwälzungsprozeß seine Eigenart zu bewahren? Wird China sich mit der Aufnahme der Formen und Methoden des Abendlandes begnügen, die tiefere, geistige Grundlage der modernen Bildung jedoch, die Religion, durch die das Abendland groß geworden, von sich abweisen? Wird es den Missionaren gelingen, die geeigneten Formen der Evangeliumsverkündigung zu finden, um der chinesischen Nation das ganze Glaubens- und Gnadengut der wahren Kirche Christi zu bringen, ohne von den Chinesen den Verzicht auf ihre Eigenart mehr als notwendig zu fordern, und dadurch den Eintritt der gebildeten Klassen in das Reich Gottes zu ermöglichen? Die Entscheidung, die in diesen Fragen gefällt werden wird, bedeutet einen folgenschweren Wendepunkt in der Geschichte der gesamten Menschheit.

Ein Versuch, die für diese Entscheidung bis jetzt gegebenen Voraussetzungen durch eine Darlegung der Situation der Mission gegenüber dem chinesischen Staate, ihrer Organisation und Arbeitsweise, ihrer Erfolge und Aussichten zu fixieren, darf daher wohl auf mehr als gewöhnliches Interesse bei den Lesern unserer Zeitschrift rechnen.

1. Hemmnisse des Missionswerks in China.

Für das Verständnis der Lage, der Aufgaben und Aussichten der chinesischen Mission ist vor allem wichtig die Kenntnis der überaus starken Hemmnisse, die sich ihr, trotz der vielgerühmten Toleranz der Chinesen [1], teils seitens des Heidentums als solchen, teils infolge der historischen Entwicklung im letzten Jahrhundert entgegenstellen.

---

[1] Diese Auffassung ist neuerdings von de Groot (Sectarianism and Religious Persecution in China, Amsterdam 1903—1904) unter Aufwand großer Gelehrsamkeit bestritten. W. Grube (Religion und Kultus der Chinesen, Leipzig 1910, 11) stellt demgegenüber die Behauptung auf, daß die Motive der Verfolgungen in China meist mehr politischer als religiöser Natur gewesen seien.

Die populären Religionen des Buddhismus und Taoismus bereiten zwar durch ihren Aberglauben der Mission gewisse Schwierigkeiten, doch sind ihre amtlichen Vertreter einstweilen wenigstens geistig zu unbedeutend, um gegen das Christentum einen Widerstand in großem Maßstab in Szene setzen zu können. Anders steht es mit dem Konfuzianismus, der Religion der herrschenden Klasse der Mandarine und Literaten. In den Augen des gebildeten Chinesen hat das ethische System des Konfuzius denselben absoluten Wert, wie wir ihn für das Christentum in Anspruch nehmen. Wie nach altchinesischer Auffassung dem chinesischen Staat, als dem einzig berechtigten Weltreich, und seinem Herrscher, dem „Sohn des Himmels", alle übrigen „Vasallenstaaten" sich unterzuordnen hatten[1], so ist der Konfuzianismus mit seiner Ahnenverehrung, seinen einfachen ethischen Vernunftprinzipien, die einzig maßgebende Religion oder, wie Vizekönig Tschan Tschi Tung aus tiefer Überzeugung sagt, „die reine, heilige Wahrheit des Himmels, die Summe und der Gipfelpunkt der fünf Beziehungen"[2]. Neben ihr kann man minderwertige Religionen wie den Buddhismus, Taoismus, Islam dulden, solange sie Frieden halten[3]. Ihr jedoch eine Religion als gleichwertig oder gar als überlegen gegenüberzustellen und selbst den Verzicht auf die Verehrung des Konfuzius und der Ahnen zu fordern, gilt um so mehr als unerträgliche Anmaßung, als die Konfuzianer die selbstbewußte Überzeugung hegen, daß die chinesisch-konfuzianische Ethik und Geisteskultur vor der christlichen entschieden den Vorrang behaupte[4]. Bei den Konfuzianern, d. h. den Literaten und Mandarinen, ist darum der Herd allen Widerstandes gegen das Christentum zu suchen. Von dieser Klasse, in der sich bislang die gesamte politische und intellektuelle Macht Chinas konzentrierte, sind der christlichen Mission von jeher die größten Schwierigkeiten bereitet worden, und dem Ziele ihrer geistigen Eroberung sind wir bis auf den heutigen Tag noch wenig näher gerückt.

Empfindlicher jedoch als unter den religiös-ethischen Differenzen leidet die Mission, und zwar heute vielleicht noch mehr als in der Vergangenheit, unter dem Verdacht chinafeindlicher politischer Bestrebungen, mit

[1] O. Franke, Ostasiatische Neubildungen, Hamburg 1911, 3. 41.

[2] Chan Chih Tung, Chinas only hope, Edinburgh (ohne Jahreszahl) 144. Die fünf Beziehungen, die den Kern der konfuzianischen Ethik enthalten, regeln das Verhältnis zwischen Vorgesetzten und Untergebenen, Eltern und Kindern, Mann nnd Frau, älterem und jüngerem Bruder, zwischen den Freunden.

[3] Vgl. die Übersetzung einer interessanten chinesischen Schmähschrift gegen das Christentum von P. Volpert S. V. D., Steyler Missionsbote 1902, 151 ff. Die ausschließliche Vorrangstellung des Konfuzianismus gegenüber den anderen Religionen Chinas tritt darin klar zutage.

[4] „Wenn wahr ist, was ich soeben von der alten und neuen Kultur Europas gesagt habe, so muß man auch wohl zugeben, daß eine auf die Gefühle von Furcht und Hoffnung begründete Kultur möglicherweise stärker und strenger sein mag, während eine Kultur, die an die ruhige Vernunft des Menschen appelliert, ganz sicher, wenn nicht höher, so doch breiter sein wird. Sie mag schwieriger zu erreichen sein, aber wenn sie erreicht ist, hat sie größere Dauer." Ku Hung Ming, a. a. O. 9.

dem sie in den Augen der Chinesen schon seit langer Zeit behaftet erscheint. Daß die Missionare aus rein religiösen Motiven, ohne selbsüchtige Absichten nach China kommen, scheint den Chinesen undenkbar. Da sie nun die Missionare — wenigstens die katholischen — keinen Handel treiben sehen, sind sie um so mehr geneigt, hinter ihrem Verhalten politische Tendenzen zu vermuten[1]. Diese durchaus irrige Meinung wurde natürlich noch bestärkt einerseits durch die gewaltsame Erzwingung der Religionsfreiheit mit Hilfe militärischer Machtmittel seitens der Westmächte, anderseits durch den glücklicherweise seltenen Mangel an Zurückhaltung in politischen Fragen, wie er bei protestantischen Missionaren im Taiping-Aufstand[2] und während der gegenwärtigen Revolution[3], katholischerseits bei Bischof Anzer vor der Besetzung von Kiautschou festgestellt werden mußte[4]. Auch die Mißgriffe von Missionaren beider Konfessionen in Prozeßsachen, Verletzungen der chinesischen Sitte, die hohen Sühneforderungen nach der Ermordung von Missionaren[5] waren, wenngleich sie in dem großen Missionsbetrieb nur als Ausnahmefälle betrachtet werden können, danach angetan, ein Odium auf die Mission zu werfen. „Die anderen Religionen haben uns niemals diese Verlegenheiten bereitet. Dasselbe gilt von der katholischen Religion bis zum Ende der Dynastie Ming. In unseren Tagen jedoch weicht diese Religion um keinen Zoll zurück," sagt eine 1905 unter Gutheißung Jüan Schi Kais erschienene

[1] El Correo Sino Annamita 1906, 41.

[2] Missionar Roberts diente dem Rebellenführer Hung Siu Tsuen mehrere Jahre in Nanking als Minister des Auswärtigen. Andere protestantische Missionare beteten mit den Unterkönigen Hung Siu Tsuens für das Glück seiner Waffen und versahen sie wohl auch mit Nachrichten. M. von Brandt, Dreiundreißig Jahre in Ostasien III (Leipzig 1901), 64.

[3] Nach der Köln. Volksztg. (Nr. 144 vom 16. Febr. 1912) erließen englische und amerikanische Missionare in Shanghai öffentliche Kundgebungen zugunsten der Revolutionäre. Bischof Bashford von der methodistischen Episkopalkirche richtete ein Schreiben an die amerikanische Regierung, in welchem er sie um Unterstützung der Republik ersuchte. Eine meist aus Amerikanern bestehende Vereinigung von Missionaren verlangte in energischen Telegrammen an die Kaiserinwitwe und hervorragende Prinzen, der Thron solle sofort abdanken. Der amerikanische Gesandte Calhoun erklärte, „das Vorgehen der amerikanischen und englischen Missionen sei eine Gefahr für die im Norden des Landes wohnenden Amerikaner; denn es brandmarke sie als Revolutionäre". Die Missionare hörten jedoch nicht auf Calhoun.

[4] Die Erwerbung eines Stützpunktes für die deutsche Flotte in Ostasien war seitens der deutschen Regierung längst geplant und schon 1872 durch den Gesandten v. Brandt in Berlin beantragt. Sie wäre darum auf jeden Fall bald zur Tatsache geworden. Der äußere Anlaß für die Besetzung von Kiautschou, die Ermordung der Patres Nies und Henle in Süd-Schantung, war darum für die tatsächlichen Vorgänge nicht von entscheidendem Belang. Es wäre zu wünschen, daß dies auch von chinesischer Seite anerkannt würde. Vgl. v. Brandt, a. a. O. III, 325.

[5] Ich verzichte mit Absicht auf die Untersuchung, welcher Konfession in dieser Hinsicht das größere Schuldkonto zukommt, da eine wirklich objektive Feststellung in manchen Punkten schlechthin unmöglich ist und außerdem gegenseitige Beschuldigungen nur beiden Missionen Schaden bringen. Vgl. den Ausspruch Bischof Faviers bei Martin, A Cycle of Cathay, Edinburgh 1900, 458: „Nous sommes tous dans le même bateau."

Schrift, die schiefer Auffassungen nicht entbehrt, aber sich durch verhältnismäßig große Objektivität auszeichnet[1]. Die „Kath. Missionen", die das französische Referat eines Scheutvelder Missionars über diese chinesische Abhandlung wiedergeben, knüpfen daran die zutreffende Bemerkung: „Die Schrift zeigt deutlich, daß der tiefste Grund der Abneigung gegen das Christentum nicht die Religion als solche, sondern deren enge Verbindung mit den sog. politischen Schutzmächten ist. Daß China diesen mißtraut und ihr gewalttätiges Eingreifen in seine innersten Verhältnisse mit Haß und Abneigung erwidert, ist nicht zu verwundern. Wenn es nun sieht, wie die Mission beständig auf den bewaffneten Arm der Schutzmacht zurückgreift und auf ihn gestützt ihre Streithändel und Schadenersatzprozesse siegreich gegen die chinesischen Behörden durchficht, was Wunder, wenn sich das Mißtrauen und die Abneigung auch auf die Kirche und die Mission überträgt, und diese ihnen wie ein Stachel im Fleische erscheint" [2].

Wecken die Gründe dieser Art vorwiegend in den höheren Klassen der Bevölkerung eine der Mission sehr ungünstige Stimmung, so einigt der von vielen Literaten geflissentlich geschürte allgemeine Fremdenhaß weitere Kreise des Volkes zum Widerstande gegen das Eindringen der Abendländer überhaupt und schafft dadurch schwierige Situationen, unter denen die Mission wegen ihrer exponierten Stellung am allermeisten zu leiden hat. Daß die von Europäern angelegten Eisenbahnen rücksichtslos über die den Chinesen so heiligen, auf den Feldern zerstreut liegenden Gräber hinweggingen, daß das Fengschui[3] bei der Anlage neuer Bergwerke und der Errichtung von Telegraphenstangen nicht beachtet wurde, daß die Missionare, wie Verleumdung und Vorurteil das Volk trotz der aufklärenden Worte einsichtiger Männer[4] immer noch glauben machen, den Kindern die Augen ausreißen, um daraus Medizin zu bereiten, das alles erregte die chinesische Volksseele aufs höchste. War dieser Zusammenstoß der modernen Kultur mit dem chinesischen Aberglauben vielfach unvermeidlich, so wirkten doch noch unvergleichlich erregender und nachhaltiger die rohe Behandlung, die die Chinesen im Verkehr mit Europäern, besonders bei kriegerischen Auseinandersetzungen, erleiden mußten[5], und die ungeheuren Verluste, die dem

[1] Missions en Chine et au Congo 1906, 247.

[2] KM 1907, 84. Man braucht sich allerdings nur in die unsäglich schwierige Lage der Missionare inmitten eines feindseligen, übermächtigen Heidentums und in die herzzerreißende Not ihrer Christen bei Verfolgungen hineinzudenken, um es menschlich begreiflich zu finden, daß sie das Bedürfnis nach Anlehnung an einen stärkeren Arm empfanden. Auch darf nicht übersehen werden, daß die Missionare im 19. Jahrhundert wegen des Ritenverbots eine ungleich schwierigere Stellung hatten, als die Gründer der älteren Jesuitenmission.

[3] Fengschui (Wind- und Wasserlehre) ist der Aberglaube, daß die Strömungen des Wassers in der Erde und der Winde in der Luft je nach ihrer Richtung Glück oder Unglück bringen. Für die genaue Berechnung dieser Glücksströmungen nach bestimmten Gesetzen besteht ein eigner Stand, die sogenannten Geomanten.

[4] Chan Chih Tung, a. a. O. 146f.

[5] Die ZMR 1911, 284 bringt folgende Klage eines gebildeten Chinesen aus „The Times Weekly": „Ich habe in Paris gelebt. Ich wurde dort von den besten Europäern

chinesischen Reiche durch die ausländischen Nationen bereitet wurden. Hinsichtlich des ersten Punktes sei nur erinnert an die Zerstörung des kaiserlichen Sommerpalastes in Peking (1860), an den seitens der Portugiesen von Macao aus betriebenen Sklavenhandel mit chinesischen Kulis, an die Hinschlachtung tausender unschuldiger Chinesen durch die Russen bei Blagovestschensk (1900) und an die himmelschreienden Greueltaten europäischer Truppen während der Boxerwirren (1900) zwischen Taku und Peking[1]. Daß ferner die gewaltsame Besetzung chinesischer Landesteile durch England (Hongkong 1842, Kaulun 1860, Ober-Burma 1886–1894), Weihaiwei und das Grenzgebiet von Kaulun 1898), Rußland (Amurland 1856–1860, Port Arthur 1898, „friedliche" Durchdringung der Mandschurei 1900), Frankreich (Cochinchina und Cambodscha 1862–1867, Annam und Tongking 1874–1885, Kwangtschou 1898), Deutschland (Tsingtau 1898), Japan (Formosa 1895, Korea, Port Arthur und – nicht formell, aber tatsächlich – Süd-Mandschurei 1905) namenlose Erbitterung, vor allem bei den leitenden Kreisen Chinas hervorrufen mußte gegen die „Raubtiernationen, die kein Recht anerkennen außer der Macht"[2], liegt auf der Hand. Welche Wirkung diese Okkupationen selbst auf die Christen ausüben, spricht das im Ostasiatischen Lloyd[3] veröffentlichte Schreiben eines protestantischen Christen aus: „Wenn das Christentum nicht ausgebreitet werden kann, ohne die Existenz Chinas oder sein nationales Leben zu zerstören, so wollen wir, wenigstens die meisten von uns Christen, lieber gar keins ... In diesem Sinne ist China für uns die Welt, und wir wünschen dann überhaupt kein Christentum." Ein protestantischer Missionar fügt dieser Zuschrift die Erklärung bei: „Wir wissen leider nur zu gut, daß der Schreiber des Aufsatzes den größten Teil der gebildeten Christen hinter sich hat. Der patriotische Nationalismus ist die neueste Modebewegung in China. Die Christen sind zum Teil die Leiter und Träger"[4]. Von den katholischen Christen läßt

als ihresgleichen angesehen. Hier in Shanghai ist es mir, weil ich ein Chinese bin, verboten, in den Klub zu gehen oder in den Stadtgarten meinen Fuß zu setzen auf die Gefahr hin, schmählich daraus verjagt zu werden. Unseren Großkaufleuten und Bankiers ist es nicht erlaubt, mit den Leitern der europäischen Firmen direkt zu verhandeln. Sie sind wie Kulis verpflichtet, in dem Büro des (chinesischen) Compradore zu warten ... Alles dies schließt eine Reihe von unerträglichen Quälereien ein, welche die Herzen der Chinesen den Europäern mehr als irgend etwas anderes entfremden. Nur eine vollkommene Änderung der Methode kann hier Wandel schaffen. Aus diesen Gründen werden die Europäer noch lange Zeit von den Chinesen als Feinde angesehen werden."

[1] Wolferstan S. J., The Catholic Church in China, London 1907, 175–206. Martin, A Cycle of Cathay, Edinburgh 1900, 31. 93.

[2] Ku Hung Ming, a. a. O. 63. [3] Nr. 19 vom 7. Mai 1909, 921.

[4] Leider übersieht man auf chinesischer Seite immer noch, daß China nur deshalb der Spielball der Großmächte geworden ist, weil es die europäische Kultur und mit ihr das Christentum ablehnte. Hätte China nach dem Vorbilde Japans sich früh genug der abendländischen Kultur erschlossen und den christlichen Missionen freie Hand gelassen, dann stände es heute als angesehene Großmacht Asiens da und hätte nicht alle die schmerzlichen Amputationen über sich ergehen lassen müssen. Vgl. Leroy S. J., En Chine au

sich diese Aussage, soweit sie einen tadelnden Sinn enthält, erfreulicherweise nicht machen, da einerseits die Gebildeten unter ihnen an Zahl geringer sind und anderseits die Katholiken eine ungleich gediegenere, das Heil der Seele in den Vordergrund stellende Erziehung erhalten als die Anhänger des amerikanischen Protestantismus, von dem das höhere protestantische Schulwesen fast ausschließlich betrieben wird.

Aus der Gesamtwirkung aller dieser ungünstigen Umstände, auf die sich im wesentlichen nahezu alle bedeutenderen Hemmnisse des Missionswerks in China zurückführen lassen, ergeben sich von selbst

2. Die Beziehungen zwischen dem chinesischen Staate und der christlichen Mission.

Im Jahre 1692 erließ Kaiser Kanghi ein Dekret, welches dem Christentum in China völlige Freiheit gewährte. Vielleicht geht man nicht fehl, wenn man in diesem Erfolge, auf den ein Ruggieri, Ricci, Schall, Verbist und so manche andere ein Jahrhundert lang hingearbeitet hatten, die glänzendste Leistung der Gesellschaft Jesu auf dem Gebiete der Heidenmission sieht. Es war ein Erfolg, den nicht Waffengewalt, sondern die geistesmächtige Persönlichkeit hervorragender Missionare in langen Jahrzehnten aufopferungsvollen Wirkens und stillen Harrens am Kaiserhof zu Peking etappenweise errungen. Doch nur zu bald bereitete der leidige Ritenstreit der Zeit des Friedens ein schnelles Ende. Durch das Ritenverbot Clemens' XI fühlte sich Kanghi, der auf seiten der Jesuiten stand, persönlich verletzt. Sein Wohlwollen nahm ab, und 1717 ließ er es gar zur Christenverfolgung kommen. Seine Nachfolger ließen zwar den Jesuiten ihre Stellung zur Lösung ihrer wissenschaftlichen Aufgaben in Peking, eröffneten jedoch einen langwierigen Kampf gegen das Christentum. Schon 1724 ordnete ein Dekret Jungtschings, des Nachfolgers Kanghis, die Verbannung der Missionare und ihrer Nachfolger an. Politische Verdachtsgründe, die zwar hinsichtlich der Missionare hinfällig, aber angesichts des Vordringens der Portugiesen, Engländer, Holländer, Franzosen in Indien, der Spanier auf den Philippinen durchaus verständlich erscheinen, waren das eigentlich treibende Motiv zur Ausrottung des Christenglaubens. Als 1804 bei dem Lazaristen P. Adeodat eine geographische Karte von China gefunden wurde, genügte dies, den Verdacht politischer Nebenabsichten schlimmer als je zu entfachen. Die Lazaristen, die an Stelle der Jesuiten in Peking getreten waren, verloren ihre amtliche Stellung am mathematisch-astronomischen Tribunal. Die völlige Ausrottung des Christentums und die Ausweisung der Missionare wurde durch Kaiser Kiaking angeordnet. So waren die letzten positiv friedlichen Beziehungen zwischen dem Hofe und der Mission abgebrochen.

Bis in das vierte Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts hinein standen die

---

Tchély Sud-Est., Bruges 1899, 404. Ferner die gegensätzlichen Ausführungen im Ostasiat. Lloyd 1909, 1221. 1325.

christenfeindlichen Dekrete der Verfolgungskaiser Jungtsching und Kiaking in Kraft, doch wurden sie, ähnlich wie in den Christenverfolgungen des römischen Reiches nicht in allen Provinzen mit gleicher Strenge durchgeführt. Nur drei Missionare, Bischof Dufresse (1814) in Szetschwan, die Lazaristen P. Clet (1820) in Honan, P. Perboyre in Hupe (Wutschang 1840) erlitten den Martertod. In Szetschwan, wo seit mehreren Jahren kein Christ mehr zum Tode verurteilt wurde, aber stets einige im Kerker saßen, meldet ein Bericht den Ausbruch einer neuen Verfolgung i. J. 1830[1]. Zahlreiche Christen des großen Arbeitsfeldes der Pariser Missionare wurden in die Mongolei verbannt[2]. Da die Portugiesen in Macao und die Christen in Kwangtung von dem Durchzug der französischen Missionare bei einer Entdeckung nachteilige Folgen fürchteten, mußten diese den schwierigen und gefahrvollen Landweg durch Tonking und Jünnan nehmen[3]. In den Küstenprovinzen Kiangsi und Fukien dagegen genossen die Christen Ruhe und konnten ihren Gottesdienst öffentlich feiern[4]. In Honan fürchteten die Christen ständig Verrat, wagten nicht, mit dem Missionar zu verkehren, und unterrichteten ihre Kinder nicht vor dem zwölften Lebensjahre, damit sie den Heiden nichts ausplauderten[5]. Die zahlreichen Christen von Kiangnan, die selten verfolgt wurden, aber als die furchtsamsten von allen hingestellt werden, erkauften sich den Frieden durch Geschenke an die Mandarine[6]. So charakterisiert sich diese Periode als eine Zeit gesetzlichen, aber vielfach nicht strenge durchgeführten Verbots des Christentums. Man gewinnt den Eindruck, daß ein langsamer Fortschritt, bei dem der eingeborne Klerus die Hauptrolle gespielt hätte, der ausländische dagegen bescheiden in den Hintergrund getreten wäre und sich vorwiegend der bestmöglichen Ausbildung chinesischer Priester und Laien gewidmet hätte, wohl im Bereiche der Möglichkeit stand. Sobald sich dann China vor der unausweichlichen Notwendigkeit sah, der abendländischen Kultur sich zu erschließen, hätte die Mission, je sorgfältiger sie jede Berührung mit der europäischen Politik mied, um so größere Aussicht gehabt, teils durch eigene Unternehmungen, teils durch die von ihr mit abendländischer Bildung ausgerüsteten Chinesen dem Lande hervorragende Dienste zu leisten und so allmählich, ohne jeden Zwang und auf eine Weise, die eigentlich allein der Friedensreligion Christi entspricht, auch die volle religiöse Freiheit auf demselben Wege wiederzuerringen, wie sie schon im Jahre 1692 von den Jesuiten durch ihre weisheitsvolle Arbeitsweise erworben war.

Die tatsächliche Entwicklung nahm jedoch einen wesentlich anderen Verlauf, der zwar schnellere Zahlenerfolge verhieß, aber minder geeignet war, die Sympathien der Führer Chinas für das Christentum zu vermehren. Nachdem England durch den berüchtigten Opiumkrieg 1842 die Eröffnung von fünf Handelshäfen (Schanghai, Ningpo, Futschou, Amoy, Kanton) für den Handelsverkehr und die Abtretung Hongkongs erzwungen hatte, setzte der französische Gesandte de Lagréné 1844 nach dem Vorgange des amerikani-

[1] AMG 1833, 266. [2] AMG 1837, 460. [3] AMG 1833, 276.
[4] AMG 1837 (Bd. II) 62 ff. [5] AMG 1841, 234. [6] AMG 1843, 233.

schen Bevollmächtigten im ersten französisch-chinesischen Vertrag die Bestimmung durch, daß die Missionare in den Vertragshäfen wohnen dürften und, falls sie im Landesinnern getroffen würden, nicht mehr zu bestrafen, sondern einfach auszuweisen seien. Zugleich erreichte er den Erlaß zweier Edikte, durch die Kaiser Taokwang den Christen freie Religionsübung und die Rückgabe ihrer alten Kirchen gewährte [1]. Eine weitere Etappe bildete der Friede von Tientsin, den England und Frankreich nach dem für China unglücklichen Kriege mit der Pekinger Regierung 1858 abschlossen. Es wurde im Vertrage mit Frankreich volle Freiheit der Religionsübung und des Übertritts für die Chinesen und ausreichender Schutz für die mit einem Paß versehenen französischen Missionare [2] gewährleistet. Eine wichtige Ergänzung erhielten die Religionsartikel, als China, nach einem neuen Ausbruch des Krieges wiederum geschlagen, 1860 sich zu einem neuen Friedensvertrage von Peking verstehen mußte. Es heißt in Art. 6 des maßgebenden französischen Textes:

„In Übereinstimmung mit dem kaiserlichen, von dem erhabenen Kaiser Taokwang am 20. März 1846 erlassenen Edikt sollen die religiösen Wohltätigkeitsanstalten, die während der Verfolgungen, deren Opfer die Christen waren, eingezogen worden sind, durch Vermittlung des französischen Gesandten in China, dem die kaiserliche Regierung sie überweisen lassen wird, mit den Kirchhöfen und anderen Gebäuden, die dazu gehörten, den Eigentümern zurückgegeben werden."

Im chinesischen Text fügte der als Dolmetscher fungierende Pariser Missionar Delamare in Überschreitung seiner Befugnisse die Worte hinzu: „Es wird ferner den französischen Missionaren gestattet, Grundeigentum in allen Provinzen zu mieten oder zu kaufen und nach Belieben Gebäude darauf zu errichten." Dem von 1862—1866 amtierenden Gesandten Berthémy gelang es, die chinesische Regierung zu dem Abkommen zu bewegen, daß die von französischen Missionaren gekauften Grundstücke nicht Eigentum ihrer Person, sondern der Gemeinden werden sollten, und dadurch die Fälschung Delamares zu legalisieren. Als später das Pekinger Auswärtige Amt anordnete, daß bei Ankäufen durch Missionare stets die Genehmigung der Ortsbehörden vorher eingeholt werden müsse, wodurch den

[1] Piolet, Les Missions Catholiques au XIXe siècle III (Paris), 78 ff.; M. v. Brandt, Dreiunddreißig Jahre in Ostasien III (Leipzig 1901) 57. Für die nachfolgenden Ausführungen über die Verträge vgl. außer den genannten Werken Kervyn, Méthode de l'Apostolat Moderne en Chine, Hongkong 1911, 28—40, wo der Wortlaut der wichtigeren Verträge und S. 35 genauere Quellenangaben verzeichnet sind. Ferner: Leroy S. J., En Chine au Tchély Sudest, Bruges 1899, 410; M. v. Brandt, Drei Jahre ostasiatischer Politik, Stuttgart 1898, 199—201; Ostasiatischer Lloyd, Nr. 27 vom 6. Juli 1906, 28 ff.

[2] Das vertragsmäßige Protektoratsrecht Frankreichs erstreckt sich nach dem Wortlaut des Vertrages nur auf die französischen Missionare, nicht aber auf Missionare anderer Nationalität. Vgl. v. Brandt, Dreiunddreißig-Jahre in Ostasien III 59 Text und Anmerkung. Da China der französischen Regierung vertragsmäßig auch die religiöse Freiheit der Christen garantierte, erhielt Frankreich dadurch das Recht, die Erfüllung dieses Vertrages zu verlangen und somit nicht nur die Missionare, sondern auch die chinesischen Christen zu schützen.

Missionen unzählige Plackereien erwuchsen, setzte es der Gesandte Gérard 1895 durch, daß nur die nachträgliche Registrierung solcher Ankäufe verlangt wurde. Die Befreiung der Christen von Abgaben für heidnischen Götzendienst war schon in einem Dekret vom Jahre 1862 festgelegt worden.

So hatte die Mission vertragsmäßige Freiheit erlangt, aber diese Freiheit war durch Waffengewalt erzwungen und mußte darum in stetem Ringen mit dem Widerstande der Mandarine, Literaten und der durch sie aufgehetzten Volkskreise zur praktischen Durchführung gebracht werden. Bis tief in die neunziger Jahre hinein kostete die Errichtung fast jeder neuen Missionsstation auch erneute Auseinandersetzungen mit den Mandarinen. In den Küstenprovinzen, namentlich in Tschili, Schantung und Kiangnan ist seitdem die Stellung der Mission entschieden leichter geworden, in vielen Binnenprovinzen jedoch, namentlich im fremdenfeindlichen Süden, begegnet die Ausbreitung ihres Arbeitsfeldes immerfort erneuten Hindernissen. In den ersten 40 Jahren des 19. Jahrhunderts wurden nur drei Missionare getötet. Seit 1844 wurde zwar kein Missionar mehr offiziell zum Tode verurteilt, aber allein in den 50 Jahren von 1844 bis 1894 wurden zwanzig Missionare das Opfer des heidnischen Fanatismus[1]. Und die teils Katholiken, teils Protestanten treffenden großen Blutbäder von Tientsin (1870), in den Provinzen am Jangtsekiang (Anfang der neunziger Jahre), in Kutscheng (1895), Lientschou (1905), Nantschang (1906), die bald hier, bald dort ausbrechenden lokalen Verfolgungen und vor allem die Boxerwirren von 1900 erbringen den zwingenden Beweis, daß religiöse Freiheit nicht gewaltsam erzwungen werden kann. „Kanonenboote sind sehr verhängnisvolle Empfehler der Religion des Kreuzes, es mögen französische, englische oder deutsche sein“[2].

Bei diesen gewaltsamen Ausbrüchen des Fremden- und des Christenhasses ließ es indes die chinesische Regierung, die ihnen in manchen Fällen hätte vorbeugen können, nicht bewenden. Sie suchte auf alle Weise sowohl das Protektoratsrecht der Westmächte wie auch die vertragsmäßigen Befugnisse der Missionare auf dem Wege von Verhandlungen zu Fall zu bringen. Als das französische Protektorat durch den französisch-chinesischen Krieg (1884 bis 1885) noch mißliebiger als früher geworden war, sandte der Vizekönig Li Hung Tschang den amerikanischen Journalisten Dunn nach Rom, um dem Papste die Errichtung einer Nuntiatur in Peking an Stelle des mit Kanonenbooten argumentierenden Protektorats vorzuschlagen. Leo XIII. ging darauf ein und ernannte Mgr. Agliardi zum päpstlichen Nuntius, stand aber von der Ausführung des Vorhabens ab, da Frankreich mit der Aufhebung des Konkordates drohte[3]. Einen in gleicher Richtung sich bewegenden

[1] Hierbei ist sehr zu beachten, daß die Zahl der Missionare und ihre Ausbreitung über das ganze Reich bedeutend zugenommen hatte. Schon dadurch erklärt sich zum Teil die Zunahme der Blutopfer der Mission.

[2] Warneck, Abriß einer Geschichte der protestantischen Missionen[9], Berlin 1910, 428.

[3] Fauvel, Les Allemands en Chine, Paris 1898, 26. Wolferstan S. J., The Catholic Church in China, London 1909, 255. Martin, a. a. O. 444.

Vorschlag machte im Sommer 1906 Hsi Chün, ein Angehöriger des kaiserlichen Hauses, in einer Denkschrift, die einen Modus zur Beilegung der religiösen Zwistigkeiten zeigen sollte. Es heißt darin: „Für uns bleibt nur ein Ausweg: wir müssen unsern Herrscher anflehen, unverzüglich einen Delegierten nach Rom zu entsenden, damit dieser dem Papste die Bitte unterbreitet, einen Chinesen zum Erzbischof für China zu ernennen, der in seiner Hand die Leitung der Missionsangelegenheiten aller christlichen Staaten in China vereinigen könnte. Wir müssen eine Vereinigung aller christlichen Chinesen ins Leben rufen und selber für den Schutz der Gotteshäuser Sorge tragen, dann brauchen wir auch nicht mitanzusehen, wie sich andere Staaten in unsere inneren Angelegenheiten einmischen“ [1]. Diese Äußerung, die, um praktisch durchführbar zu sein, der Beschränkung auf die Katholiken bedürfte, beweist jedenfalls, wie schmerzlich chinesische Patrioten das jetzige anormale Verhältnis empfinden, und wie man in solchen Kreisen auf eine Änderung derselben hinarbeitet.

Auf katholischer Seite wird die Protektoratsfrage verschieden beurteilt. P. Leroy S. J.[2] und in Anlehnung an ihn der Scheutvelder Missionar P. Kervyn[3] befürworten die Aufrechterhaltung des Protektorates, weil die Wahrheit und die geistliche Macht allein ohne den Schutz der weltlichen Macht sich den Weg nicht bahnen könne, wobei in gänzlicher Verschiebung des Fragepunktes an die Gefährlichkeit der liberalen These der Trennung von Kirche und Staat (in christlichen Ländern!) erinnert wird. In dieser Rundschau ist nicht der Ort, die Frage, ob es recht, klug und ehrenvoll für die Kirche ist, sich in den Heidenländern durch die kirchenfeindlichste Regierung Europas schützen zu lassen, eingehend zu behandeln[4]. Darum sei nur mit gelehrten Missionshistoriker[5] aus dem Pariser Missionsseminar daran erinnert, daß die großen Verfolgungen der neueren Mission in den Kulturländern Ostasiens durchweg in der zu engen Allianz der Mission mit den europäischen Mächten ihren Anlaß hatten. Hätten die einheimischen Fürsten in Japan, China, Hinterindien nicht tatsächlich soviel von den Westmächten

[1] EMM 1908, 87. [2] En Chine 424 ff.

[3] Méthode de l'Apostolat Moderne en Chine 112.

[4] Bei einer eingehenderen Abhandlung über die Protektoratsfrage wäre notwendig auch die Frage zu erörtern, ob das Protektoratsmonopol, welches Frankreich lange Zeit in China und Vorderasien übte und beanspruchte, den Interessen der Kirche entspricht und gegenüber den berechtigten Ansprüchen der anderen Nationen auf den Schutz ihrer Staatsangehörigen überhaupt zulässig ist. Schon 1874 sprach der Engländer Thomas Fergusson (Aperçu de la Situation en Chine, Bruxelles, 40 ff.) offen aus, welchen Schaden die Mission durch die Identifizierung des Katholizismus mit Frankreich erlitt und forderte darum die Heranziehung englischer, amerikanischer und deutscher Missionare. Während der letztere Wunsch 1882 erfüllt wurde, was bereits 1890 die Durchbrechung des französischen Protektorats zur Folge hatte, lassen die englischen und amerikanischen Missionare leider immer noch auf sich warten. Vgl. auch die Darlegung von Fauvel, Les Allemands en Chine, Paris 1898; M. v. Brandt, Dreiundreißig Jahre in Ostasien III (Leipzig 1901) 76 f.

[5] Louvet, Les Missions Catholiques au XIXe siècle 212. 215.

zu fürchten gehabt, dann hätten sie nicht mit der Mission einen Kampf auf Tod und Leben geführt. Wer das Schwert ergreift, wird durch das Schwert umkommen! Nachdem nun freilich durch die geschilderte Entwicklung während des vergangenen Jahrhunderts die Antipathie der regierenden Kreise aufs höchste gestiegen ist, erscheint es fraglich, ob eine plötzliche Aufhebung des weltlichen Protektorats nicht eine zu große Schädigung für die Mission mit sich bringen würde. In dieser Lebensfrage der Mission muß das Urteil der landeskundigen Bischöfe Chinas maßgebend sein. Sicherlich ist die Abschaffung des Protektorats nur mehr eine Frage der Zeit, und sie wird um so schneller vor sich gehen, je schneller und ruhiger China unter dem neuen republikanischen Regime durch Reform seiner Verwaltung und Justiz sich den modernen Kulturstaaten ebenbürtig macht. Für die Mission ist es darum hohe Zeit, einerseits durch erhebliche Steigerung ihrer gemeinnützigen Tätigkeit auf dem charitativ-sozialen Gebiet und vor allem durch Pflege der praktischen Wissenschaften und des Schulwesens sowie durch persönliche Fühlungnahme mit Mandarinen und Literaten sich diejenigen Sympathien zu erwerben, ohne die ihr Fortbestand gefährdet wird, anderseits mit peinlicher Gewissenhaftigkeit alles zu vermeiden, wodurch die Abneigung gegen die Mission noch verstärkt werden könnte. In letzterer Hinsicht legen sich tatsächlich zurzeit hervorragende Führer der katholischen Mission in China die strengste Zurückhaltung auf und vermeiden es sorgfältig, dem Selbstgefühl der Chinesen durch Veranlassung auch nur des leisesten diplomatischen Druckes nahezutreten.

Was der Pekinger Hof durch sein Vorgehen gegen das Protektorat nicht erreichte, suchte er mit um so größerer Zähigkeit durch den Versuch einer Einschränkung der missionarischen Rechte durchzusetzen. Nach dem Blutbade von Tientsin (21. Juni 1870), dem zwei Priester, zehn Schwestern und mehrere andere Europäer zum Opfer fielen, suchte die Regierung in dem berüchtigten Memorandum desselben Jahres die Schuld an dem Vorfall der Mission zuzuschieben und machte, statt der Unduldsamkeit der Mandarine und der Hetzarbeit der Literaten einen Zügel anzulegen, nachdem sie ebenso schwere wie unmotivierte Anklagen gegen die Mission gerichtet, eine Reihe von Vorschlägen, durch die das Wirken der Mission, besonders angesichts der Unduldsamkeit der Mandarine, völlig lahmgelegt worden wäre. Die Waisenhäuser sollten ganz aufgehoben werden oder sich auf die Kinder katholischer Eltern beschränken; Frauen sollten die Kirchen nicht besuchen, und Missionsschwestern sich nicht in China aufhalten; die Mandarine sollten von jeder Zulassung der Chinesen zum Katechumenat benachrichtigt werden und ein genaues Verzeichnis der Christen erhalten; auch vor einem Ankauf oder einem Hausbau sollte der Mandarin in Kenntnis gesetzt werden, damit er prüfen könne, ob die Wahl nicht für das Fengschui des Ortes ungünstig sei; außerdem müßten die Ortsbewohner erst einstimmig ihre Zustimmung geben[1].

[1] Kervyn, a. a. O. 38. M. v. Brandt (a. a. O. III 74) bemerkt, daß man mit Ausnahme des die Frauen betreffenden Artikels nur wenig finden werde, was nicht jede andere Macht von fremden sich in ihrem Gebiet niederlassenden Geistlichen auch beansprucht

Das Memorandum mit seinen Forderungen wurde von den Vertretern der Westmächte zurückgewiesen, diente aber künftig vielen Mandarinen als Richtschnur ihres Verhaltens, soweit sie nicht durch das Eingreifen der Schutzmächte zu größerer Toleranz genötigt wurden. Andere Versuche, die Exterritorialität der Missionare ganz aufzuheben und sie unter die Landesgerichtsbarkeit zu stellen, wie sie noch 1906 wieder gemacht wurden, sind unausführbar, solange noch die scheußlichen Kerker und die unmenschlichen Torturen fortbestehen, solange überhaupt die Rechtspflege in so unglaublichem Maße darniederliegt und nicht ein unabhängiger, von der Verwaltung völlig getrennter Richterstand geschaffen ist. Ist diese Forderung erfüllt, dann sind die notwendigen Voraussetzungen für die Aufhebung der Exterritorialität gegeben.

Im übrigen zeugt auch die neueste Entwicklung in den letzten Jahren vor dem Ausbruch der Revolution, wie fest die chinesische Regierung bei ihren unduldsamen Prinzipien beharrt. Die Mandarine müssen nach wie vor dem Konfuzius an bestimmten Tagen Opfer darbringen, so daß Christen von der Besetzung der Staatsposten ausgeschlossen sind. Die Besucher der Staatsschulen sind auch nach der Neuordnung des Schulwesens nach modernen Grundsätzen (1905) zur Konfuziusverehrung verpflichtet. Somit ist der Zugang zu den Staatsämtern den Christen auch auf diese Weise verriegelt. Da nun die Regierung nur den Abiturienten der Staatsschulen das aktive Wahlrecht gewährt[1], sind die Christen künftig auch von den Volksvertretungskörpern ausgeschlossen[2]. Das Edikt von 1899, welches den Bischöfen Gouverneursrang bewilligte und das Recht gab, mit den Gouverneuren, den Missionaren desgleichen, mit den Mandarinen persönlich verhandeln zu können, wurde 1908 unerwartet zurückgezogen[3].

---

haben würde. Man braucht jedoch nur die von mir aufgezählten Punkte durchzusehen, um festzustellen, daß die Behauptung v. Brandts unrichtig ist. Überdies sind die anderen Mächte aber auch, grundsätzlich wenigstens, duldsamer, während die chinesischen Artikel absichtlich darauf zugespitzt sind, jede Ausdehnung der Mission zu verhindern. — Den genauen Text des Memorandums mit einer Widerlegung bringt die 1872 in der Propaganda erschienene Broschüre Le Memorandum Chinois ou Violation du Traité de Peking. Eine italienische Übersetzung findet sich bei Gentili O. P., Memorie di un Missionario Domenicano nella China III (Roma 1888) 291—302.

[1] Ostasiat. Lloyd Nr. 50 vom 10. Dez. 1909, 1170.

[2] Es sind übrigens schon mehrere Christen in die 1909 eröffneten Provinziallandtage gewählt. Demnach haben diese Christen entweder schon vor längerer Zeit die staatlichen Schulen besucht, oder aber die Beschränkung des Wahlrechts bezieht sich nur auf die aktive, nicht auf die passive Wahl. Missionary Review 1911, 760. EMM 1909, 21.

[3] Bischof Henninghaus äußert sich hierzu: „Jedenfalls hat die Rücknahme des Edikts hier keinerlei sichtbare Folgen gehabt, ebensowenig wie früher die Veröffentlichung desselben die Wellen erregen konnte. Im Auslande ist hundertmal mehr darüber geredet und geschrieben worden als hier in China. Daß wir keine Gouverneure und Vizekönige waren, wußten wir vorher, und haben uns auch nie als solche gebärdet. Der Verkehr mit den Beamten vollzieht sich in denselben meist freundschaftlichen Formen wie früher... Freilich könnte die Aufhebung des Edikts ernstliche Folgen haben; während die Beamten

In der Nord-Mandschurei wird der geringe Missionserfolg auf die feindliche Stellungnahme der Ortsbehörden zurückgeführt. Viele Heiden halten sich fern vom Missionar aus Furcht vor den Bütteln der Mandarine[1]. In Ost-Szetschwan sind, wie in den meisten anderen Vikariaten, die Neubekehrten zahllosen Belästigungen ausgesetzt. Sie werden boykottiert, in Prozesse verwickelt, die Schuld an allem Unglück Chinas wird ihnen zugeschrieben[2]. In Jünnan, wo die Furcht vor den Expansionsgelüsten der Franzosen im nahen Tongking, die Niederlassungen zahlreicher Franzosen und die Bahn Hanoi-Jünnansen den Fremdenhaß täglich neu erregen, werden die vor Gericht angeklagten Christen unfehlbar verurteilt und die Missionare nicht vorgelassen[3]. Auch aus protestantischen Missionen kommen Meldungen über Intoleranz der Behörden. In Hangtschou untersagte der Stadtrat die Vermietung eines Hauses an Missionare oder Missionsärzte, die Handel treiben[4]. Generalgouverneur Jui Chang verbot die Errichtung von Mattenzelten für die Tagung der Evangelical Association in Hankou und Wutschang. Es verlautet, daß er christliche Propagandatätigkeit nur noch für die bestehenden Gotteshäuser und die Vertragshäfen zugestehen wolle[5]. In den Küstenprovinzen, vor allem in Tschili, Schantung und Kiangnan sind die Beziehungen zwischen den Behörden und der Mission vielfach freundlicher. Ja selbst aus dem an Verfolgung so reichen Szetschwan meldet Bischof de Guébriant eine merkliche Zunahme an Sympathie für die Mission[6]. Aus dieser Verschiedenheit der Verhältnisse erklärt es sich auch, wenn die Missionsberichte aus den verschiedenen Teilen des Reiches über die Lage und die Aussichten des Missionswerks nicht selten erheblich voneinander abweichen.

Der Ausbruch der Revolution, die sich ausschließlich gegen die Mandschus richtete und den Sturz der seit zweieinhalb Jahrhunderte regierenden Mandschudynastie zum Ziele hatte, führte zwar in manchen Missionen zu lokalen Störungen, hauptsächlich wegen des Emporkommens von Räuberbanden. So wird aus dem Vikariat Kiientschang (Szetschwan) die Ermordung des Pariser Missionars Castanet[7] aus Südschantung, die Ausraubung eines Laienbruders und die Plünderung mehrerer Christengemeinden, die Ermordung eines Christen im östlichen Teile, die Bedrohung mancher Missionsstationen im ganzen Bereich der Mission durch Räuberbanden gemeldet. Aus der Mongolei, besonders der Ortos-Mission, kommen ähnliche Berichte von den Scheutvelder Missionaren[8]. Von den Revolutionstruppen selbst jedoch werden die Ausländer und die Christen gemäß dem strengen Gebot der Revolutionsführer nicht belästigt, um den Fremdmächten keinen Anlaß zur Einmischung zu bieten. Doch konnte es nicht ausbleiben, daß bei den Kämpfen zwischen Kaiserlichen und Revolutionären auch die Missionen in Mitleidenschaft gezogen

uns in früheren Jahren, laut diesem kaiserlichen Erlaß, empfangen mußten, besteht diese Pflicht für sie jetzt wohl nicht mehr, und sie können uns eventuell an den Konsul oder Gesandten verweisen." Steyler Missionsbote 1909, 107. Dagegen meldet ein neuerer Bericht aus der Provinz Kwantung, daß das Prestige der Missionare abgenommen hat, da ihr Einfluß in den Mandarinaten dahin ist. Es sei oft schwer, bei Gericht sein Recht zu erwirken. CR 1911, 123.

[1] CR 1911, 67. [2] CR 1911, 82. [3] CR 1911, 107.

[4] EMM 1910, 547. [5] ZfM 1911, 145.

[6] Correspondant vom 25. Sept. 1911, referiert in den Questions Actuelles Nr. 18 vom 28. Okt. 1911, 573 ff.

[7] Missions Catholiques 1912, 25.

[8] Missions en Chine, au Congo et aux Philippines 1912, 36.

wurden. Viele Missionare, zumeist wohl die protestantischen Missionarsfamilien, sollen aus dem Innern von Honan und Hupe in sichere Plätze gezogen sein[1].

Wie sich nach der bereits vollzogenen Abdankung der Mandschudynastie und der Bildung der chinesischen Republik das Schicksal der Mission gestalten wird, läßt sich auf Grund der vorhergegangenen Darlegungen einigermaßen voraussehen. Behält die streng konfuzianische Reformpartei mit Jüan Schi Kai als Präsident das Heft in der Hand, so wird man der Mission diejenige Freiheit lassen, die erforderlich ist, um Schwierigkeiten mit den Protektoratsmächten auszuweichen. Der Geist der Verwaltung jedoch wird sich mehr als je im Widerstand gegen das Christentum befestigen. Da jedoch die christlichen Großmächte vielleicht Bedenken tragen werden, China als ebenbürtig anzuerkennen, solange nicht die bürgerliche Toleranz in Religionsfragen in die neue Verfassung aufgenommen und hinsichtlich der Mandarine, der Staatsschulen und der Wahlberechtigung tatsächlich durchgeführt wird, darf man mit der Möglichkeit rechnen, daß die obligatorische Konfuziusverehrung für Mandarine und Staatsschüler in absehbarer Zeit fallen wird. Sollte jedoch die an Zahl geringere, dem Christentum geneigtere Partei, zu der sich die Christen Dr. Sunjatsen, der Führer der Revolution, und Wutingfang, der Minister des Auswärtigen, jedenfalls rechnen werden, größeren Einfluß auf die Staatsgeschäfte gewinnen, was einstweilen noch nicht abzusehen ist, dann steht eine schnellere Entwicklung Chinas zur vollen Religionsfreiheit zu erwarten[2]. Allerdings hat der Protestantismus gute Aussichten, aus dieser Konstellation den meisten Gewinn zu ziehen, da außer den beiden genannten Männern noch manche andere Revolutionäre protestantische Christen sind. Es erscheint darum doppelt angebracht, hier zunächst den Stand und die Tätigkeit der protestantischen Mission zu skizzieren, um durch den Vergleich mit ihr ein sichereres Augenmaß für die Lage, die Aufgaben und Bedürfnisse der katholischen Mission zu gewinnen.

3. Die protestantische Mission in China.

Von einer protestantischen Mission in China ist erst seit dem 19. Jahrhundert die Rede. Ihre ersten Sendboten, die Londoner Missionare Morrison (1807), Milne (1813), der Amerikaner Bridgeman (1830), der Deutsche Gützlaff (1831) hatten nicht, wie die katholischen Glaubensboten, für eine große Zahl von Christengemeinden zu sorgen und beschränkten sich daher, vorsichtig an den Grenzen Chinas in Macao, Malakka, Canton verweilend, auf Sprachenstudien sowie die Übersetzung und Ver-

[1] Ostasiat. Lloyd, Nr. 1 vom 5. Jan. 1912, 9.

[2] In dieser Hinsicht ist die jüngste Meldung der Tagespresse (Köln. Volkszeitung, Nr. 144 vom 16. Febr. 1912), falls sich ihre Richtigkeit bestätigen sollte, von großer Tragweite für die Zukunft des Konfuzianismus. Dem Kaiser soll sein Titel und die geistliche Macht nebst einer Zivilliste von vier Millionen Taels (ca. 12 Mill. Mark) erhalten bleiben. Seine Residenz wird er in Jehol aufschlagen. Dem Konfuzianismus ist also ein einflußreiches Oberhaupt gesichert, selbst wenn die chinesische Republik einmal einen Christen zum Präsidenten haben sollte. Den Christen kann die formelle Trennung der Staatsgewalt vom Konfuzianismus nur recht sein.

breitung von Bibeln. Der Versuch des enthusiastischen Gützlaff, eine größere Anzahl chinesischer Evangelisten heranzubilden, scheiterte an der Unzuverlässigkeit der von ihm Erwählten und bereitete gleich zu Beginn der protestantischen Mission ein schweres Fiasko[1]. Nach der gewaltsamen Eröffnung des Landes durch die Opiumkriege mehrten sich die Sendboten der englischen, amerikanischen, deutschen, später auch der skandinavischen Missionsgesellschaften zunächst vorwiegend in den Küstenprovinzen, dann auch, hauptsächlich seit der Gründung der China-Inlandmission durch Hudson Taylor (1865), im Binnenlande.

Nach der neuesten Statistik des China Mission Year Book[2] ist die protestantische Mission in China durch 80 zum Teil recht bedeutende, zum Teil aber auch sehr winzige Missionsgesellschaften, ferner durch 3 Bibelgesellschaften und 10 selbständige Unternehmungen für charitative oder Schulzwecke mit einem Personal von 1836 Missionaren, 1337 Missionarinnen, 1379 Missionsfrauen, 258 Missionsärzten, 130 Ärztinnen, also mit einer Gesamtzahl von 4940 Personen europäischer oder amerikanischer Abkunft vertreten[3]. Dieses Personal verteilt sich auf 693 in 614 Städten errichteten Hauptstationen und ist außerdem tätig auf rund 3588 Nebenstationen. In Schanghai allein wirken mehr als 140 angelsächsische Missionare[4]. Bei weitem das Übergewicht haben die Amerikaner und Engländer mit einem Stab von 1784 bzw. 1065 Personen i. J. 1909[5]. Die erhebliche Zahl der weiblichen Missionskräfte, die Warneck „unverhältnismäßig groß" nennt[6], ist zumeist auf die China-Inlandmission zurückzuführen, die in Kiangsi gar auf neun Stationen 35 unverheiratete Missionarinnen ohne einen einzigen Missionar stehen hat[7]: ein Verhältnis, das auch protestantische Kritiker kaum als förderlich für das Ansehen und eine gediegene Arbeitsweise der Mission werden bezeichnen können. Desgleichen bedeutet es eine Schwächung der Mission, daß manche der gutsituierten amerikanischen und englischen Missionare sich eine so ungewöhnlich lange Sommerfrische gestatten, daß selbst in ihrem Missionsblatt Chinese Recorder darüber Klage geführt wurde[8].

Im Vergleich zu der kurzen Arbeitszeit und der geringen Christenzahl muß auch das einheimische Missionspersonal als an Zahl recht ansehnlich anerkannt werden. Mac Gillivray gibt 502 chinesische Pastoren, 7281 nichtordinierte Gehilfen, 1106 Bibelfrauen, 2781 Lehrer und außerdem 418 Heilgehilfen, also eine Gesamtzahl von 12089[9] im protestantischen Missionsdienst stehenden Chinesen an. Als Mann von ungewöhnlichen Gaben und Erfolgen wird der chinesische presbyterianische Prediger

---

[1] Warneck, Abriß einer Geschichte der protestantischen Missionen, Berlin 1910[9], 426.

[2] Mac Gillivray, The China Mission Year Book 1911, Shanghai 1911, Literature Society for China.

[3] Mac Gillivray berechnet die Gesamtzahl des ausländischen Missionspersonals ohne die Ärzte auf 4628. Das stimmt aber nicht mit den von ihm gegebenen Einzelposten. Noch weniger stimmt die Differenz der Gesamtzahlen von 1910 und 1911, wenn man die Differenz der Einzelposten miteinander vergleicht.

[4] Witte, Die Wunderwelt des Ostens, Berlin 1911, 93.

[5] Statistical Atlas of Christian Missions, Edinburgh 1910, 66.

[6] Warneck, Abriß 430.

[7] AMZ 1908, 209.

[8] Ostasiat. Lloyd Nr. 6 vom 9. Febr. 1910, 151; Nr. 11 vom 18. März 1910, 289. In Tschöngtu (Szetschwan) geht das gesamte Missionspersonal im Sommer drei Monate zur Erholung in die Berge des Westens. Compte Rendu de la Société des Miss. Étr. de Paris 1911, 77. Die katholischen Missionare ziehen sich im Hochsommer wohl meist abwechselnd für vier Wochen zur Erholung in ein Zentralhaus zurück, wobei noch eine von den vier Wochen für geistliche Exerzitien verwendet wird.

[9] Mac Gillivray gibt wiederum eine höhere Summe: 13679 an. Von Interesse wäre es, zu erfahren, wie viele der Lehrer getaufte Christen sind.

Ding Li Mei aus Schantung geschildert. Die großen Erweckungsversammlungen, in denen er Hunderte von Studenten an den nordchinesischen Hochschulen zur Bekehrung brachte und für den Missionsdienst gewann (ob dauernd?), haben seinen Namen in ganz China bekannt gemacht[1].

Selbstverständlich fehlt es aber bei einem so viele Köpfe umfassenden Personal auch nicht an trägen Katechisten, die mehr um ihr Fortkommen als um die Heidenbekehrung besorgt sind; auch die wohl am solidesten arbeitenden deutschen Missionare haben darüber zu klagen[2]. Es kommt vor, daß schlechte Katechisten Mörder, Wucherer und Prozeßsüchtige unter ihren Schutz nehmen, so daß der Mandarin gehindert wird, Gerechtigkeit zu üben[3].

Zwischen den Missionaren und den einheimischen Gehilfen bestehen manche zumeist wohl aus der Rassenverschiedenheit hervorgehende Gegensätze. Die daraus entspringende Abneigung gegen die Missionare ist viel größer, als man für gewöhnlich ahnt[4].

„Die schmerzlichsten Erfahrungen", schreibt ein Chinese im Chinese Recorder, „muß der chinesische Pastor im Verkehr mit seinen fremdländischen Kollegen machen, welche oft die Rolle von Herren und Beamten annehmen und ihre Helfer als Diener und Untergebene, aber nicht als Mitarbeiter behandeln. Dies ist sicher so in den Vertragshäfen (Schanghai z. B.), wo die Missionare durch die Verbindung mit weltlich gesinnten Ausländern mit einem Rassenstolz erfüllt werden und die Chinesen als Menschen einer niederen Rasse ansehen, denen soziale Gleichheit zuzugestehen ein Opfer an Würde und Ansehen erfordert"[5].

Für die protestantische Mission lag es, solange ihr das Eindringen ins Innere Chinas erschwert wurde und ihre Anhängerzahl noch recht gering war, sehr nahe, ihre Kräfte einstweilen besonders auf die indirekten Arbeitszweige zu konzentrieren, während umgekehrt der über China bereits ausgebreiteten katholischen Mission mit ihren alten Christengemeinden die Versuchung sich aufdrängen mußte, sich der unmittelbaren Seelsorge und Propagandatätigkeit möglichst ungeteilt hinzugeben. Tatsächlich haben denn auch die beiden Missionen eine grundverschiedene Entwicklung genommen. Während die katholische Mission mit ihren 1363697 Katholiken hauptsächlich in den niederen Volksklassen einen gewaltigen Vorsprung von mindestens einer Million gewonnen hat, zählt die protestantische Mission vielleicht kaum eine Viertelmillion Getaufte[6], hat sich dafür aber ein blühendes höheres Schul- und Preßwesen geschaffen, welches ihr bedeutenden Einfluß auf die gebildeten Klassen und auf die Dauer eine entschieden leichtere Wirksamkeit verbürgt[7]. Leider sind die protestantischen Schulstatistiken hinsichtlich ihrer Differenzierung nach höheren und niederen Schulen völlig unbrauchbar, da auch noch in der neuesten Aufstellung des China Mission Year Book von mehreren Gesellschaften die verschiedenen Schularten nicht gesondert rubriziert werden. Ich muß mich deshalb darauf beschränken, die Gesamtsumme aller höheren und niederen Schulen (3728) mit ihren Schülern (102533) anzugeben. Über alle Küstenprovinzen von Kwangtung bis zur Mandschurei und die wichtigsten Binnenprovinzen (Schansi, Hunan, Hupe, Szetschwan) zerstreut liegen 15 meist reich ausgestattete protestantische

---

[1] EMM 1911, 26; Missionary Review of the World 1911, 775.

[2] 87. Jahresbericht der Berliner Missionsgesellschaft, Berlin 1911, 136.

[3] El Correo Sino-Annamita 1907, 136 f.

[4] EMM 1909, 524. [5] ZMR 1911, 284.

[6] Wirklich zuverlässige Angaben über die Zahl der getauften Protestanten liegen nicht vor. Vgl. die Klage über die mangelhafte Statistik bei Schneider, Kirchliches Jahrbuch, Gütersloh 1911, 604.

[7] Zur Orientierung über das chinesische Schulwesen bitte ich, den Artikel in der vorigen Nummer der ZM noch einmal zur Hand zu nehmen (Kösters S. V. D, Das chinesische Schulwesen, ZM 1912, 49—62).

„Hochschulen“ [1], denen mehrfach noch theologische oder medizinische Fachschulen oder Lehrerseminare angegliedert sind. Vierzehn dieser Hochschulen sind in amerikanischen Händen, nur eine wird von einer englischen Gesellschaft geleitet[2]. Die deutschen Missionare der Basler und Berliner Missionsgesellschaft und des liberalen protestantischen Missionsvereins haben in Kwangtung und Tsingtau einige Mittelschulen, können sich aber nicht einen solchen Aufwand an Mitteln und Kräften gestatten wie die Amerikaner.

Mehrfach wurde der Aufbau eines wohlorganisierten Schulwesens in einer Provinz ermöglicht durch das einmütige Zusammenwirken mehrerer Missionsgesellschaften, und gerade die Hochschulen dieser Verbände in Peking-Tungtschou (Tschili), Weihsien (Schantung), Nanking (Kiangsu), Tschöngtu (Szetschwan) sind bezeichnenderweise die einflußreichsten und am meisten hervortretenden[3]. Neun höhere Schulen allgemeinen Charakters für Knaben, zwei Töchterschulen, sechs theologische und ebenso viele medizinische Fachschulen wurden auf diese Weise zur Blüte gebracht. Das 1888 von den Methodisten gegründete, seit 1906 durch die Verbindung mit anderen Gesellschaften gehobene Nanking Christian College z. B. arbeitet mit einem Einkommen von 12000 Dollar und zählt bei einem Lehrkörper von 9 Missionaren und 30 graduierten Chinesen 400 Studenten, die sich, wie man hofft, bald auf 1000 vermehren werden. Reich ausgerüstete Laboratorien für Chemie, Physik, Biologie, Geologie besitzen nicht mindere Anziehungskraft wie die fünf literarischen (englischen) Gesellschaften, die ihre Mitglieder in den parlamentarischen Gebräuchen und der Redekunst üben[4]. Die Gesamtzahl der medizinischen Fachschulen, unter denen das Pekinger Union Medical College seit 1906 staatliche Anerkennung besitzt, soll sich auf 15 belaufen![5]

Ein zwar privates, aber intim mit den chinesischen Staatsbehörden zusammengehendes Unternehmen ist das International Institute des Rev. Gilbert Reid in Schanghai. Die Anstalt sieht anscheinend ihr Hauptziel in der Versöhnung der nationalen Gegensätze und wird geleitet durch ein allgemeines Komitee, dem manche hochstehende Chinesen und je ein amerikanisches, britisches, deutsches, holländisches Spezialkomitee angehören. Sie zählte 1908 112 Schüler und umfaßt einen vierjährigen Vorschulkurs zum Studium der fremden Sprachen und des Chinesischen und einen dreijährigen Kurs für Geschichte, Staatswissenschaft und Nationalökonomie. Es handelt sich also hauptsächlich um die Ausbildung von höheren Beamten[6].

Selbst auf einige staatliche Anstalten von größerer Bedeutung haben sich die Angloamerikaner Einfluß zu verschaffen gewußt. Als das 1861 in Peking nach dem unglücklichen Kriege von 1860 errichtete Auswärtige Amt eine höhere Schule, das

---

[1] In dem ZM 1912, 56 fixierten Sinne, also ungefähr unseren Realgymnasien entsprechend, aber manchmal über diese hinausgehend durch die Behandlung von Rechtspflege und Staatswissenschaft.

[2] Missionary Review 1912, 73. Ob hier das St. Stephens College der anglikanischen Kirchenmission in Hongkong eingerechnet ist, kann ich nicht feststellen. Die Anstalt besteht kaum zehn Jahre und zählt schon 190 Schüler, aus deren Schulgeldern sie völlig unterhalten wird. Für den Anbau eines neuen Flügels wurden von den Vätern der Schüler und anderen Freunden der Anstalt 35000 Dollar aufgebracht. Ostasiat. Lloyd Nr. 4 vom 27. Januar 1911, 91.

[3] China Mission Year Book 1911, 138. 188. Smith-Oehler, Das neue China, Basel 1909, 171.

[4] Missionary Intelligencer 1911, 229. 380.

[5] Ostasiat. Lloyd Nr. 4 vom 28. Jan. 1910, 91.

[6] Gilbert Reid, The Mission among the higher classes in China (The 19. and 20. Reports). Shanghai 1908. Nach den Schanghaier Nachrichten (Nr. 50 vom 10. Dez. 1909, 366) wird das International Institute wegen finanzieller Schwierigkeiten Anschluß an eine amerikanische Universität suchen.

Tung Wen Kwan College, zur Ausbildung von Mandarinen und Dolmetschern für den Verkehr mit den ausländischen Mächten gründete, wendete man sich zuerst an den Leiter der Lazaristenmission in Peking, Bischof Mouly, um von ihm einen Direktor für die Anstalt zu erbitten. Leider antwortete der Bischof, seine Genossenschaft widme sich nicht dem höheren Unterricht, und unterließ es auch, auf die in nächster Nähe befindlichen Jesuiten hinzuweisen, die die Leitung der Anstalt sicherlich gern übernommen hätten. So kam eine der wichtigsten Lehranstalten des chinesischen Reiches in protestantische Hände[1]. Auf den Vorschlag Robert Harts, des vielvermögenden General-Zollinspektors († 1911), wurde der amerikanische Missionar Dr. Martin als Direktor der Anstalt und Professor der Internationalen Gesetzeskunde nach Peking berufen, wo er, in steter Fühlung mit dem Auswärtigen Amt und anderen hohen Beamten lebend, seinem Land und seiner Religion fast ein halbes Jahrhundert lang große Dienste leisten konnte[2]. Nach Errichtung der Pekinger Reichsuniversität (1902) wurde das Tung Wen Kwan Kollege aufgehoben.

In Taijuenfu, der Hauptstadt von Schansi, verzichtete die protestantische Mission gemäß dem Vorschlag des angesehenen Missionars Dr. Thimoty Richard auf einen Schadenersatz für ihre großen Verluste in den Boxerwirren von 1900, erhielt aber von der chinesischen Regierung auf zehn Jahre eine Subvention von 50000 Dollar für eine Hochschule, die bald darauf mit der nach dem kaiserlichen Edikt vom 2. Sept. 1905 in jeder Provinz zu errichtenden staatlichen Hochschule vereinigt wurde. Auch nach Ablauf der zehnjährigen Kontrollzeit wurden die meisten (englischen) Professoren wieder angestellt[3].

Noch weitblickender handelte die amerikanische Regierung. Sie vereinbarte mit China die Verwendung von jährlich 250000 Dollar aus der an die Union zu zahlenden Entschädigungssumme von 1900 für den Unterhalt in Amerika studierender Chinesen und der dafür in Peking errichteten Vorbereitungsschule (Tsing Hwa Yuan Academy), an welcher 10 männliche und 8 weibliche amerikanische Lehrkräfte für etwa 500 Schüler angestellt sind. Zurzeit weilen etwa 700 chinesische Studenten in Amerika, und jährlich kommen 50 weitere hinzu[4]. Vermutlich wird die Mehrzahl von diesen

[1] E. Becker S. J., Joseph Gonnet, Un demi-siècle d'Apostolat en Chine. Hokienfu 1907, 253.

[2] Martin, A Cycle of Cathay 240. 295—318. 339. Nichts weniger als günstig urteilt freilich Ku Hung Ming in seiner Schrift S. 47 über Dr. Martins Erfolge: „Anstatt sich die Dienste erstklassiger, in jeder Beziehung geeigneter Männer zu sichern für diese so überaus wichtige Einrichtung, auf der das künftige Heil Chinas beruht, ernannte Sir Robert Hart einen seiner persönlichen Bekannten, einen früheren amerikanischen Missionar, zum Präsidenten des Tung Wen Kwan. Auf diese Weise wurde diese Anstalt statt eine Quelle des Lichts, der Aufklärung und Erweiterung des Gesichtskreises nichts weiter als eine zweitklassige Boardingschule für arme, halbverhungerte, nichtsnutzige Jünglinge."

[3] China Mission Year Book 1911, 111. Missionary Review 1911, 551. 762. Als Thimoty Richard im November 1910 aus England zurückkehrte, wurde er durch den Provinziallandtag von Schansi zu einem Besuch eingeladen und sehr ehrenvoll empfangen. Bereits 25 Abiturienten der Hochschule, die eigentlich eine Realschule mit Bergakademie und Ingenieurschule ist, haben ihre Studien in England fortgesetzt. Ostasiat. Lloyd Nr. 18 vom 4. Mai 1906, 829 (ebendort eine sachliche Kritik der Anstaltsleistungen). Mission Year Book 1911, 116.

[4] Missionary Review 1911, 550; 1912, 45. Die erzieherischen Mißerfolge der Amerikaner sind allerdings nicht geeignet, das Vertrauen zu ihrer Pädagogik zu bestärken. Der amerikanische Gesandte selbst tat unlängst den Ausspruch, die aus Amerika zurückkehrenden Chinesen, welche in leitende Stellungen kämen, enttäuschten ihre Lehrer. Sie trieben das Gewerbe der Gelderpressung mit größerer Schlauheit als die alten Beamten. 87. Jahresbericht der Berliner Missionsgesellschaft, Berlin 1911, 118.

jungen Leuten, die später die Geschicke Chinas leiten, nicht christlich, aber doch mit protestantischen Ideen und mit Abneigung gegen die katholische Kirche erfüllt[1].

Nicht zufrieden mit diesen Unternehmungen hat der rege angelsächsische Missionssinn die führenden englischen, amerikanischen und kanadischen Universitäten Oxford, Cambridge, London, Harvard, Kolumbia, Kalifornia, Toronto zum Beschluß der Gründung einer rein chinesischen Volluniversität in Hankou (Hupe) veranlaßt, zu welcher alle protestantischen Missionen ihre Schüler senden können. Bereits hat sich ein aus Briten, Amerikanern, Kanadiern und Chinesen bestehendes Aktionskomitee gebildet, und wenn die chinesische Regierung nicht entscheidenden Einspruch erhebt, um ihrer Reichsuniversität in Peking das Monopol zu sichern, dann wird in der überaus günstig gelegenen Großstadt am Jangtsekiang bald eine bedeutende Universität protestantischen Charakters entstehen[2].

Was ist nun von all dieser intensiven Arbeit der angloamerikanischen Missionare zu halten? Gegen den vielfach ausgesprochenen Verdacht, daß es sich bei ihnen auch um sehr stark hervortretende weltliche Tendenzen handle, sucht Lic. Witte, Inspektor des liberalen protestantischen Missionsvereins, die Missionare in Worten voll begeisterter Anerkennung in Schutz zu nehmen. Ich gebe seine Ausführungen zur Vervollständigung des Gesagten hier wieder, indem ich mir gestatte, einige kritische Bemerkungen beizufügen[3].

„Der festen Überzeugung bin ich, daß man den angelsächsischen Missionaren und Missionsgesellschaften schweres Unrecht tut, wenn man von ihnen urteilt, es sei ihnen die Förderung ihrer nationalen Interessen eine besonders hervorragende Seite ihrer Arbeit[4]. Sicherlich ist das nicht mehr der Fall, als bei aller unserer deutschen Missionsarbeit[5],

[1] Die am 23. Okt. 1909 eröffnete deutsch-chinesische Hochschule in Tsingtau darf nach Artikel 13 der mit der chinesischen Regierung vereinbarten Satzungen keinerlei religiöse Propaganda zulassen. Da nach Art. 6 alle Schüler in der Anstalt selbst wohnen, ist auch die Beeinflussung durch Studentenheime ausgeschlossen. Nach Art. 5 werden der Anstalt die Schüler nur durch die chinesische Unterrichtsbehörde zugewiesen (Ostasiat. Lloyd 1909, 565). Es muß anerkannt werden, daß die Behörde der Anstalt auch katholische Schüler zugewiesen hat. — Nach dem Vorgang Deutschlands hat nun auch England in Hongkong die Errichtung einer Universität unternommen, in welcher die Aktionsfreiheit der Missionen anscheinend keiner Beschränkung unterliegt. Wenigstens planen die anglikanische Kirchenmission und die Londoner Mission die Gründung von Alumnaten für Studierende (Ostasiat. Lloyd Nr. 20 vom 20. Mai 1910, 502; Nr. 4 vom 27. Jan. 1911, 91).

[2] China Mission Year Book 1911, 160. Missionary Review 1911, 673.

[3] Witte, Die Wunderwelt des Ostens, Berlin 1911, 91 f.

[4] Die weitgehenden Handelsinteressen, die die amerikanischen Missionare vertreten, werden von Witte gar nicht berücksichtigt.

[5] Warum gewinnt denn die amerikanische Mission eine unvergleichlich größere Ausdehnung als die deutsche und warum stehen in Amerika unverhältnismäßig weitere Volkskreise hinter ihr? In der AMZ 1910, 353 f. schreibt E. Kriele: „Man kommt aus dem Bedauern nicht heraus, daß in derartigen Anstalten Englisch meist die Unterrichtssprache ist ... Die meisten „Professoren" wären aber auch gar nicht imstande, chinesisch zu unterrichten, da sie selbst zu wenig chinesisch verstehen und scheinbar auch wenig Wert darauf legen, es sich gründlich anzueignen. Viele von den Professoren gehen auch nach einigen Jahren in ihre amerikanische Heimat zurück ... Man kann sich leider des Eindrucks nicht erwehren, daß trotz aller Gegenerklärungen die jungen Leute viel zu sehr anglisiert und amerikanisiert werden. Das wird noch dadurch befördert, daß die reichen Mittel dazu verführen, alles viel zu großartig, viel zu europäisch oder amerikanisch einzurichten. Was für Ansprüche werden später diese Leute stellen, die durch diese Schulen gegangen sind ... Ich war auf meinen Reisen durch chinesische Städte und Dörfer immer unangenehm berührt, wenn ich auf einmal Gehilfen in europäischer Tracht

und sicherlich ist die angelsächsische Missionsarbeit religiös tief fundamentiert[1]. Es ist auch nicht so, als würde die Arbeit der Amerikaner stark gestützt durch Milliardäre, die in der Mission eine Geschäftsreklame sähen. Das meiste Geld, das für die Mission gegeben wird, kommt in Amerika, ebenso wie bei uns, aus den wenig bemittelten Klassen[2]. Die große Schantung-Universität der Union-Mission ist ohne das Geld Rockefellers oder anderer Millionäre gegründet worden. Und die Religion wird in allen diesen Anstalten keineswegs zurückgestellt, sondern intensiv gepflegt ... Das sollte man in Deutschland noch viel mehr bedenken, daß die Größe und das Ansehen der angelsächsischen Mission der Erfolg langer, saurer Arbeit ist. Weihsien (Schantung), der Sitz der fast 400 Studenten fassenden Fakultät der Liberal Arts, ist seit 1863 Missionsstation. Schon arbeiten in der Mission hier als Missionare die in China geborenen Söhne der Gründer. Die genannten 400 Studenten sind fast alles schon christlich erzogene Söhne aus den Christenfamilien der Presbyterianer und Baptisten[3]. Durch ganz Schantung spannt sich das Netz ihrer Gemeinden, die zum großen Teil ihre Schulen, ihre Prediger selbst unterhalten[4] ... Daß die angelsächsischen Missionare, die ich gesehen habe in Peking, Weihsien, Tsinanfu, Tsingtschoufu und Schanghai, feingebildete, tüchtige Männer sind, die mit frommer Hingebung und großem Fleiß ihr Werk treiben, darüber kann gar kein Zweifel sein. Sie arbeiten, auch die Ärzte, Chemiker und Naturforscher, mit Freudigkeit für ein erstaunlich geringes Gehalt und ohne gesicherten Anspruch auf Pension“[5].

Einen anderen, gleichfalls zielsichern Weg zur Heranziehung der gebildeten Kreise bieten die Christlichen Vereine Junger Männer, die schon in etwa 15 bis 20 der wichtigsten Hafenstädte und Handelsplätze Chinas bestehen[6]. Eine anschauliche und zugleich lehrreiche Vorstellung von der Tätigkeit dieser Jugendvereine

---

traf, dazu noch meist in recht lodderiger Haltung. Und zehn gegen eins war dann zu wetten, daß es ein Gehilfe einer amerikanischen, seltener schon einer englischen Gesellschaft, kaum je aber einer deutschen Missionsgesellschaft war.“

[1] Nach liberalen Begriffen ohne Zweifel. Wie es in Wirklichkeit steht, lassen die Erfahrungen der Mission in Japan vermuten. Vgl. ZM 1911, 328—330.

[2] Es ist aber unleugbar, daß kaum ein Jahr ohne Millionengeschenke an die protestantischen Missionen vergeht. Vgl. ZM 1912, 73.

[3] Es wäre interessant, zu erfahren, ob diese große Schülerzahl nicht dadurch gesammelt ist, daß die Mission die Verpflegungskosten der Schüler ganz oder großenteils auf sich nimmt. Hinsichtlich der amerikanischen Missionare in Japan sagt Witte ausdrücklich (S. 139), daß sie freigebig im Schenken von äußeren Vorteilen seien. Übrigens sind die Christen nicht in allen Schulen so stark vertreten. So ist die Mehrzahl der Schüler des St. Johns College in Schanghai heidnisch, und nur die wenigsten verlassen die Anstalt als Getaufte. AMz 1910, 407.

[4] Eine eigenartige Anstalt in Schantung, auf die hier wenigstens kurz hingewiesen sei, ist das große Missionsmuseum der Baptisten, welches 1887 in Tsingtschoufu eröffnet, 1904 nach der Provinzialhauptstadt Tsinanfu verlegt und dank reger Unterstützung von zwei Londoner Herren bedeutend vergrößert wurde. Das Museum hat vorwiegend technisch-naturwissenschaftlichen und kulturhistorischen Charakter. Es wurde 1910 von 215000 Personen, darunter gegen 1000 Beamten, besucht, so daß sich viel Gelegenheit bot, den Besuchern auch über das Christentum Aufklärung zu geben. EMM 1912, 79. Ev. Missionen 1910, 277. Ostasiat. Lloyd Nr. 50 vom 15. Dez. 1905. Man sollte meinen, daß sich auch katholischerseits eine solche Gründung bewerkstelligen ließe, falls sich nur eine geeignete Persönlichkeit für ihre Leitung findet.

[5] Warum macht der Verf. keine genaueren Angaben über das Gehalt der Missionare? Im allgemeinen haben die protestantischen Missionare sichere Aussicht auf eine Pension, und es bedürfte doch wohl des Nachweises, daß auch nur einer der im Missionsdienst ergrauten Missionare keine Pension erhalten habe.

[6] Vgl. über diese Vereine meine Ausführungen ZM 1912, 75f., ferner China Mission Year Book 1911, 408—417.

gibt ein Bericht der Schanghaier Nachrichten über den bedeutendsten Zweigverein zu Schanghai, der heute bereits über 1600 Mitglieder zählt. Ich glaube, ihn deshalb trotz seiner Länge zum größten Teil hier anführen zu sollen[1].

„Der Verein hat durchaus christliche Tendenzen[2]; aber er begnügt sich nicht einfach mit praktischer Betätigung dieser Tendenzen zum Wohle junger Männer, sondern er greift in alle Gebiete, auch in das der Politik, über. Er nimmt auch Leute auf, die „noch nicht" Christen sind, und da er alles betreibt, was modern ist und danach aussieht, so ist er in Schanghai, wo er sich am bedeutendsten entwickelt hat, mit seinen fast 1000 (heute über 1600!) Mitgliedern aus allen Kreisen der mehr oder weniger gebildeten jüngeren Chinesen, vor allem der kaufmännischen Angestellten und der Studenten, aber auch der Ärzte, Geistlichen, Compradore, Bankiers, Literaten usw., von denen aber nur knapp der neunte Teil Christen sind, geradezu die umfassendste oder einzig umfassende, über die Gilden- und Landsmannschaftsschranken hinausgehende Vertretung des fast radikal fortschrittlichen Jungchinesentums. Der Verein steht als völlig unabhängige, reinchinesische Organisation innerhalb der Reihe der Jünglingsvereine der anderen Länder[3]. Von Fremden läßt sich der Verein nicht in seine Angelegenheiten hineinreden. Er ist aber in seinem Selbstbewußtsein durchaus nicht fremdenfeindlich ... Die Leiter sind alle glühende Patrioten; aber ohne sich dessen selbst bewußt zu sein, sind sie unter dem Einfluß der amerikanischen Mission oder ihrer meist in Amerika verbrachten Studienzeit alle mehr oder weniger entnationalisiert und in amerikanischen Vorstellungen befangen ... Den trotz der geringen Mitgliederzahl stark in den Vordergrund gestellten religiösen Zwecken dient die Martyrer-Gedächtnishalle, wo sonntäglich und auch in der Woche Gottesdienste abgehalten werden. Eifrig werden Bibelstunden gehalten." Die Vereinsschulen, bestehend aus Tagschule, Hochschul-Vorbereitungskursen und Abendschule, seien 1909 von über 400 Schülern (heute mehr als 600) besucht worden. „Besonders organisiert sind die körperlichen Übungen, für die man sich einen „Physical Director" aus Amerika hat kommen lassen. Ein Turnsaal im Vereinsgebäude mit allem nötigen Gerät und einer schönen Badeeinrichtung, sowie ein Spiel- und Sportplatz stehen den verschiedenen Klassen und Gruppen zur Verfügung. Man hat auch zweijährige Ausbildungskurse für Turnlehreranwärter eingerichtet und will allmählich alle Schulen in China mit Turnlehrern versehen. Sehr gute Dienste leistet der Verein seinen Mitgliedern durch ein Stellenvermittlungsbureau[4]. Ferner läßt er seine besondere Fürsorge den ins Ausland gehenden Studenten angedeihen. Den großenteils noch ganz weltfremden jungen Leuten werden fast alle Vorbereitungen abgenommen. Für den Empfang im fremden Lande werden die Verbindungen mit den Brudervereinen, vor allem in Amerika, ausgenutzt. Der chinesische Student, der heute nach Amerika geht, fühlt sich dort nicht mehr fremd. Ein ununterbrochener Strom von „Bundesbrüdern" geht ja hin und her ... Englisch ist den Mitgliedern vollständig zur zweiten Sprache geworden. Von Deutschland wissen diese Leute oft nicht einmal den chinesischen Namen, sondern nur den englischen. Mit seinen vorzüglichen vielseitigen Veranstaltungen, Vorträgen, Konzerten, Redeabenden und seinen glänzenden Festessen nnd Empfängen, wie gelegentlich der Opiumkonferenz,

[1] Schanghaier Nachrichten Nr. 35 vom 2. Sept. 1910, 270. Die Sperrungen stammen von mir.

[2] Das Wort „christlich" fehlt in der chinesischen Bezeichnung des Vereins! AMZ 1910, 404.

[3] Man strebt mit Absicht dahin, die Vereine in jeder Hinsicht national selbständig zu machen. In Schanghai sind von 52 Angestellten nur noch drei Ausländer. Miss. Year Book 1911, 408. Auch finanziell suchen sich die Vereine möglichst auf eigne Füße zu stellen. So brachte der Schanghaier Verein in einem Jahre 100000 Mark auf. Die Sache imponiert den Leuten, es wird ihnen etwas geboten, darum zahlen sie gern den hohen Mitgliedsbeitrag von 12 Dollars. Miss. Review 1911, 563. Miss. Year Book 1911, 409. AMZ 1910, 404.

[4] Auch ausländische, natürlich amerikanische Kräfte besorgt der Verein. So vermittelte er unlängst neun ausländischen Lehrern eine Stellung in den staatlichen Schulen zu Tientsin. Miss. Year Book 1911, 410.

oder bei der Durchreise bedeutender Leute spielt der Verein eine einzig hervorragende Rolle im gesellschaftlichen Leben des chinesischen Schanghai."

Außer dieser vielseitigen Betätigung entfalten die Jugendvereine auch eine rege literarische Wirksamkeit, die am besten sofort hier im Zusammenhang mit der gesamten Pflege der Presse und Literatur dargestellt wird. Auf diesem Gebiete ist die protestantische Mission nicht minder rührig wie für die Förderung der höheren Schulen; in der richtigen Einsicht, daß auf diese Weise in den gebildeten Klassen langsam eine christliche Atmosphäre geschaffen wird. Der Jungmännerverein allein veröffentlichte i. J. 1910 außer einer in 7000 Exemplaren verbreiteten Monatsschrift Chinas Young Men 17 neue Bücher und Flugschriften in einer Gesamtauflage von 33500 Exemplaren mit 1330500 Seiten[1]. Außerdem druckten neun Traktatgesellschaften, die alle von der großen Londoner Traktatgesellschaft einen jährlichen Zuschuß erhalten, in einem Jahre 7677896 Exemplare ihrer Traktate, während drei Bibelgesellschaften bis zum Jahre 1909 insgesamt 43796815 ganze Bibeln oder Teile derselben vertrieben[2].

Die bedeutendsten Leistungen weist die Christliche Literaturgesellschaft auf, die 1887 in Schanghai, dem Brennpunkt des literarischen Lebens, gegründet wurde und unter Leitung des angesehenen Thimoty Richard steht. Sie publiziert nicht nur religiöse Schriften, sondern auch solche geschichtlichen, philosophischen, naturwissenschaftlichen Inhalts; ferner eine allgemeine Monatsschrift Kung Pao mit 2300, eine religiöse Monatsschrift Hui Pao mit 865 Abnehmern, eine Wochenschrift Ta Tung Pao, die 6000 Abonnenten, darunter 2500 Beamte zählt, und allen Vizekönigen zugeht. Jedem der europäischen Herausgeber – zurzeit allerdings nur zwei – sind mehrere Chinesen beigegeben, mit denen er zusammenarbeitet[3]. Im Jahre 1910 gab die Gesellschaft 29 Bücher und 3 Traktate heraus[4]. Die meisten dieser Schriften erscheinen in der Schanghaier Presbyterianischen Verlagsanstalt, die allein i. J. 1908 fast 2 Millionen chinesische und 113200 englische Schriften mit zusammen 113800000 Seiten druckte. Die Kosten werden zum größten Teil aus den Einnahmen gedeckt. Auch die methodistische Verlagsanstalt in Schanghai wird als sehr leistungsfähig anerkannt[5]. Es wird aber zugegeben, daß manche der zahlreichen Publikationen minderwertig sind und auch in sprachlicher Hinsicht Mängel aufweisen. Man fordert darum strengere Kritik der Veröffentlichungen, Heranziehung und entsprechende Vergütung der einheimischen Mitarbeiter[6] und Schaffung von literarischen Hilfsmitteln

[1] Mission Year Book 1911, 415.

[2] Mission Year Book 1911, 379. 387. Über verschiedene Bibelübersetzungen vgl. Year Book 1911, 388. Bischof Schereschewsky von der protestantischen Episkopalkirche († 1906), ein jüdischer Konvertit, vollendete, obwohl er durch eine Lähmung des Gebrauchs der Sprache und der Glieder beraubt war und nur mit einem Finger die Schreibmaschine benutzen konnte, eine Bibelübersetzung im sog. niederen Wenli, die erst in romanischer, dann in chinesischer Schrift erschien. AMZ 1907, 101. Eine allen Anforderungen entsprechende chinesische Bibelübersetzung gibt es noch nicht; sie kann nur durch begabte, ganz in den Geist der Hl. Schrift eingedrungene Chinesen geschaffen werden.

[3] AMZ 1903, 167; 1907, 537; 1910, 408.

[4] China Mission Year Book 1911, 393, wo auch die Titel der Werke verzeichnet sind.

[5] AMZ 1910, 409; 1907, 537.

[6] Aus Mangel an Sprachkenntnis können nur wenige Missionare ihre chinesischen Mitarbeiter genügend kontrollieren; „manchmal kommen darum, ohne daß der Missionar es merkt, nicht nur Fehler, sondern sogar boshafte Bemerkungen in die unter seinem Namen erscheinenden Werke". Smith-Oehler, Das neue China, Basel, 1909, 114. Timotsy Richard selbst äußert sich sehr nüchtern über die bisherigen Leistungen: „Es ist unrichtig, wenn in der Mission die literarische Arbeit hinter der evangelistischen und ärztlichen zurücksteht. Dreimal gab Gott in China Gelegenheit, literarisch auf das ganze

durch Vermehrung der Bibliotheken als Voraussetzung eines auf der Höhe unserer Zeit stehenden literarischen Betriebs[1].

Der Umfang der ärztlichen Mission, in welcher der Protestantismus dank seinen reicheren Mitteln sich besonders auszuzeichnen vermag, erhellt aus der Angabe, daß i. J. 1910 in 170 Hospitälern und 151 Apotheken 258 Ärzte und 130 Ärztinnen 312480 Spitalkranke und 1021002 auswärtige Patienten in Pflege hatten[2]. Auf die Heranziehung von eingeborenen Ärzten arbeitet man in den 15 medizinischen Fachschulen fleißig hin[3]. Dadurch wird gleichzeitig dem Lande eine große Wohltat erwiesen, für die Mission Sympathie geweckt und vor allem dem Protestantismus für die Zukunft in allen Provinzen eine Schar intelligenter und einflußreicher Vertreter geschaffen.

„Wir gelten jetzt als die Freunde des Volkes," sagt ein Bericht der ärztlichen Mission in Mukden, „alle Klassen der Bevölkerung haben Vertrauen zu uns, man bittet um unsern Rat und sucht uns in allen möglichen Angelegenheiten auf. Die meisten tonangebenden Persönlichkeiten in der Beamtenwelt gehören zu unseren besten Freunden, und die ärztliche Mission beschränkt sich jetzt nicht auf Mukden, sondern wird auch an zehn weiteren Mittelpunkten des Landes betrieben"[4].

Bringt man alle diese eifrige und mannigfaltige Tätigkeit der protestantischen Mission und ihr an Zahl imponierendes Personal in Vergleich mit ihren statistisch nachweisbaren Missionserfolgen, so wird man es nicht gerade als sonderlich befriedigend

---

Reich einzuwirken; jedesmal versagte die christliche Kirche den Dienst, indem sie die entsprechende Literatur nicht besaß: 1. zur Zeit der Taiping-Revolution; 2. vor zwölf Jahren, als die Reformer, die an die Brüderschaft der Nationen glaubten, in drei Jahren eine Millionen Anhänger gesammelt hatten; im letzten Jahr, als wir ersucht wurden, den chinesischen Universitäten Lehrbücher zu verschaffen — wir konnten nicht, weil wir die Leute für diese Aufgabe nicht hatten. Das sind Tragödien in der Missionsgeschichte — verlorene Möglichkeiten!" Schreiber, Die Edinburger Welt-Missions-Konferenz, Basel 1910, 138.

[1] EMM 1909, 218. Wenigstens kurz hingewiesen sei hier auf die Schanghaier Commercial Preß, das bedeutendste Verlagsunternehmen ganz Asiens. Sie wurde erst vor zwölf Jahren von zwei chinesischen Christen, früheren Angestellten einer Missionsdruckerei, gegründet, nützte aber die günstige Zeit der Unterrichtsreform glücklich aus und lieferte fast alle Bücher für die Regierungsschulen. Bereits bestehen 20 Zweigniederlassungen in anderen Städten. Neuerdings soll die Richtung des Verlages etwas fremdenfeindlich geworden sein. China Mission Year Book 1911, 13.

[2] China Mission Year Book 1911, Generalstatistik.

[3] In Mukden (Mandschurei) erhielt die protestantische Mission zur Errichtung eines ärztlichen Kollegs ein großes Areal als Bauplatz angewiesen und vom Vizekönig auf zehn Jahre einen Beitrag von 8400 Mk. zugesagt. Chinesische Freunde steuerten in zwei Monaten 9400 und die Christengemeinden über 40000 Mk. mit dem Versprechen weiterer Mithilfe bei. EMM 1911, 191. Auch an anderen Orten verstehen die Protestanten es, sich die Mitwirkung der Chinesen zu sichern. Mehrfach, selbst in dem entlegenen Kwangsi, ist auch schon das Ziel erreicht, daß die Missionsspitäler sich selbst unterhalten. AMZ 1908, 146.

[4] EMM 1909, 310. Verschiedentlich haben freilich auch die Vorurteile des Volkes gerade gegen die ärztliche Tätigkeit heftige lokale Verfolgungen hervorgerufen. In Kienningfu (Fukien) starb im Missionshospital eine Frau infolge einer Operation. Darob großer Volksauflauf, bei dem chinesische Protestanten getötet wurden und zwei Europäer sich nur durch schleunige Flucht retten konnten. El Correo Sino-Annamita 1905, 266. Anläßlich der Mordtat in Lientschou, welcher 5 Missionare und Missionsfrauen, zum Teil Ärzte, i. J. 1905 zum Opfer fielen, warnt ein Berichterstatter, daß man niemals in einem chinesischen Spital Skelette aufbewahren solle. Ostasiat. Lloyd Nr. 4 vom 26. Jan. 1906, 177.

ansehen können, daß sich die Zahl der erwachsenen Gemeindeglieder (Kommunikanten) erst auf stark 200000 und die der Getauften vielleicht auf 250000 beläuft[1]. Nur sieben Provinzen zählten um 1905–06 über 10000 Kommunikanten, nämlich Kwangtung 37547, Fukien 24132, Tschekiang 13663, Hupe 12999, Schantung 15574, Tschili 11084, Mandschurei 13522. In den anderen 14 Provinzen war die Kommunikantenzahl sehr gering und nur in Kiangsu überstieg sie 6000[2]. Auch wenn man eine ausgebreitetere Wirksamkeit der protestantischen Missionare erst von 1860 ab in Rechnung setzt, steht ihr Erfolg zu den aufgewendeten Mitteln und Kräften und zu dem Ergebnis der sicherlich ebenso schwierigen japanischen Mission nicht im rechten Verhältnis. Es erscheint daher der Schluß berechtigt, daß die protestantische Mission, wenngleich sie an manchen Orten sich zweifellos Sympathien errungen hat, im ganzen gleichwohl sich nicht der Popularität erfreut, die man eigentlich erwarten sollte. Vielleicht ist das Überwiegen der Amerikaner nicht ohne Einfluß darauf. Bei den gebildeten Klassen hat die protestantische Mission nicht zwar viele Bekehrungen, aber doch wenigstens manche Konnexionen gewonnen, die ihr auf die Dauer nützlich sein werden. Leider steht sehr zu befürchten, daß auch in China, ähnlich wie in Japan, der liberale Protestantismus bald in der Mehrheit und damit das Endresultat der protestantischen Mission vielfach negativ sein wird.

In ethischer Hinsicht ist schon jetzt die Nachgiebigkeit der protestantischen Missionare gegenüber der Vielweiberei zu beklagen. Es wird „von Polygamisten bei ihrem Eintritt in die Christengemeinde nicht verlangt, daß sie ihre Nebenfrau verstoßen; das ist nicht nötig, sobald sie nur nachweisen, daß die Verbindung schon vor ihrem Übertritt zum Christentum zu Recht bestanden hat“[3]. Den chinesischen Riten gegenüber bewahrt die protestantische Mission im allgemeinen eine anerkennenswerte Festigkeit[4].

Im übrigen soll nicht verkannt werden, daß die protestantische Mission auch auf manche achtenswerte qualitative Erfolge zurückblicken kann. In den Boxerwirren von 1900 haben viele Tausende von Protestanten ihre Glaubenstreue mit ihrem Blute besiegelt. „Hunderte von Männern,“ sagt ein Bericht über die Mission unter den Miaotse in Südwestchina, „die früher Trinker waren, führen jetzt ein nüchternes Leben. Frauen, deren Lebenswandel anrüchig war, überwinden jetzt ihre sündigen Gewohnheiten“[5]. Bei den „Erweckungen“, die seit 1903 bald hier, bald dort in

---

[1] Nach dem Edinburgher Statistical Atlas 1910, 67 vermehrten sich die Kommunikanten in einem Jahre (1909) um 15521. Man ist also sicher berechtigt, die Gesamtzahl der Kommunikanten Ende 1911 auf mehr als 200000 zu beziffern.

[2] AMZ 1907, 206. Noch kaum in Angriff genommen ist die Mission unter den Mohammedanern. Nur zwei oder drei Schriften sind speziell für sie geschrieben. Doch wird auch diese anscheinend aussichtsvolle Mission ernstlich vorbereitet. China Mission Year Book 1911, 354. Bromhall, Islam in China, London 1911, 273 ff. 291 ff.

[3] Ostasiat. Lloyd Nr. 27 vom 7. Juli 1905, 38. Auch die deutschen protestantischen Missionare üben in derselben Weise die in schwerster Weise gegen das christliche Sittengesetz verstoßende Duldung der Polygamie. Ja es kommt sogar bei den Basler Missionaren vor, daß die Nebenfrau eines Mannes getauft wird, der schon Christ war, als er sie heiratete. Der Mann wird dafür zwar aus der Gemeinde ausgeschlossen, diese Nebenfrau aber in merkwürdiger Konsequenz als vollwertiges Gemeindemitglied aufgenommen! Vgl. El. Oehler-Heimerdinger, Ich harre aus, Basel 1911, 114.

[4] Die Bestrebungen des schon genannten Dr. Martin, die Duldung der Riten herbeizuführen, wurden von der Mehrheit der Missionare entschieden abgelehnt. Martin bezeichnet den Kampf Roms gegen die Gebräuche als eine Fügung der Vorsehung, ohne die ganz China katholisch geworden wäre. EMM 1907, 221. Er sieht also China lieber noch jahrhundertelang im Heidentum verharren, als in die katholische Kirche eingehen!

[5] Mott, Die Entscheidungsstunde der Weltmission[2], Basel 1912, 72.

den chinesischen Provinzen sich ausbreiten, sind neben vielen ungesunden Erscheinungen doch auch ernste Bekehrungen zu verzeichnen[1]. Groß ist mancherorts der Missionseifer der Neuchristen. In Schansi leisteten 92 Mitglieder von zwei Gemeinden zusammen 15 Monate freiwillig Evangelistendienste. In Hunan besuchten die Glieder einer Gemeinde 1448 Dörfer ihres Distriktes[2]. Zwanzig Studenten in Swatou leiten an drei Wochentagen eine Abendschule, verteilen an Sonn- und Feiertagen Erbauungsschriften auf den Bahnhöfen und haben in einem Nachbarorte ein Haus gemietet, wo sie regelmäßig predigen[3]. Recht ansehnlich sind die Beisteuern für kirchliche Gemeindezwecke; sie beliefen sich 1910 auf 297976 mexik. Dollar[4]. Manche Gemeinden, z. B. bei den Presbyterianern in Schantung, sind bereits finanziell selbständig und darum auch in ihrer Verwaltung von der Mission fast unabhängig geworden[5]. Auch die erfolgreichen Einigungsbestrebungen der verschiedenen Missionsgesellschaften zur Erzielung gemeinsamer Arbeit und gemeinsamer Vertretung, die besonders in der großen Schanghaier Missionskonferenz von 1907 zum Ausdruck kamen, sind aller Anerkennung wert. Charakteristischerweise sind es „die Christen selbst, die zu immer engerem Zusammenschluß drängen. Die Missionare sehen sich in ihren eigenen Gemeinden einer Bewegung gegenüber, die mit elementarer Gewalt zur Einigung drängt“[6]. Nachdem in Kwangtung schon seit Jahren, in Schantung seit 1907 Komitees zur Behandlung aller gemeinsamen Fragen bestanden, tagte Mitte Februar 1908 in Peking eine Versammlung von 1200 Personen „aller christlichen Kirchen“, welcher angeblich auch Vertreter der katholischen Kirche beiwohnten, um über gemeinsame Fragen zu verhandeln[7]. Von Peking ging auch 1910 der Gedanke einer gemeinsamen Organisation für ganz China, einer Art Chinesischen Oberkirchenrats aus. Durch diese rein chinesische Körperschaft sollten alle Verhandlungen mit der Regierung geführt und vor allem auf ganz loyalem Wege die völlige Gleichberechtigung der Christen erwirkt werden[8].

Das Verhältnis der protestantischen Missionare zur katholischen Mission ist nicht in allen Gebieten dasselbe. Die Missionsärzte nehmen sich kranker katholischer Missionare mit dankenswerter Liebe an[9]. Umgekehrt beschützten Katholiken in ihren Stationen gefährdete Protestanten[10]. Es fehlt aber auch nicht an manchen Konflikten, die stellenweise, wie in Fukien und Tschekiang (1906)[11], zu größeren Feindseligkeiten führten – nicht zur Ehre der christlichen Religion! Wiederholt wurden in solchen Fällen protestantische Missionare durch ihre chinesischen Gehilfen irregeführt, so daß der amerikanische Gesandte sie nötigen mußte, von ihrem Vorgehen Abstand

[1] Siehe den eingehenden Bericht EMM 1909, 469 ff. Beiblatt zur AMZ 1909, 49. Ein zurückhaltendes Urteil Gust. Warnecks AMZ 1908, 357; 1910, 422. Ein Vergleich dieser Erweckungen mit den katholischen Volksmissionen und Exerzitien mit ihrer jeder Überspannung und Exaltiertheit abholden Methode fällt sehr zugunsten der letzteren aus. Wieviel ruhiger, würdiger, tiefer und nachhaltiger wirken doch unsere geistlichen Übungen nach der Methode des h. Ignatius!

[2] Missionary Review 1912, 73. [3] Mott, a. a. O. 74.

[4] China Mission Year Book, Generalstatistik.

[5] Berliner Missionsberichte 1912, 16. [6] Berliner Missionsberichte 1912, 18.

[7] Ostasiat. Lloyd vom 3. April 1908, 634.

[8] Berliner Missionsberichte 1912, 19, wo der interessante Aufruf des Kantoner Komitees an alle protestantischen Gemeinden Chinas wiedergegeben ist. Vgl. ferner den etwas unklaren Aufsatz im Ostasiat. Lloyd Nr. 22 vom 2. Juni 1911, 505: Chinesischer Oberkirchenrat.

[9] Becker S. J., Joseph Gonnet, Hokienfu 1907, 329.

[10] Wolferstan S. J., The Catholic Church in China, London 1909, 391.

[11] Dieser öffentliche Zwist in Haimen bei Ningpo erhielt erst Bedeutung, als die Schanghaier englische Presse in erregter Weise dazu Stellung nahm. Ostasiat. Lloyd Nr. 48 vom 30. Nov. 1906, 1013.

zu nehmen[1]. In der Mandschurei führten die Protestanten nach dem chinesisch-japanischen Krieg einen erbitterten Kampf gegen die katholische Mission und suchten diese aus allen Orten zu verdrängen, wo sie sich selbst niedergelassen hatten. Erst das energische Eingreifen der französischen Gesandtschaft verschaffte den Pariser Missionaren wieder ihr Recht[2]. Wenn irgendwo, dann sollte in den Missionsländern der konfessionelle Kampf mit geistigen Waffen geführt und dadurch die Ehre des christlichen Namens gewahrt werden.

Besprechungen.

Die beiden großen Rechtssammlungen der Propaganda[3].

Von Prof. Dr. Schmidlin in Münster.

Unter sämtlichen Gliedern der Missionswissenschaft dürfte bisher keines so wenig seiner Bedeutung entsprechend gewürdigt und gepflegt worden sein wie das Missionsrecht. Auf protestantischer Seite ist das erklärlich, weil die protestantische Mission weder so festumgrenzte Rechtsnormen noch so autoritative Rechtsinstanzen hat wie die katholische. Um so empfindlicher ist der Mangel an missionsrechtlichen Untersuchungen in unserer wissenschaftlichen Literatur; denn zu ihrer theoretischen Vervollständigung wie zur praktischen Orientierung ist das Missionsrecht auch als Wissenschaft geradezu unentbehrlich[4]. Grundbedingung und Voraussetzung dazu ist die Kenntnis und Zugänglichkeit der missionsrechtlichen Quellen; und zu diesen gehören an ganz hervorragender Stelle die von den römischen Zentralbehörden (Päpste und Propaganda) für die Missionen erlassenen Gesetze und Verordnungen. Darum war es eine hochverdienstliche Tat, eine Sammlung dieser Bestimmungen, namentlich soweit sie noch

[1] Becker, a. a. O. 328; El Correo Sino-Annamita 1905, 41; 1906, 180ff. Smith-Oehler, Das neue China, Basel 1909, 170.

[2] Piolet S. J., Les Missions Catholiques Françaises au XIXe Siècle, Paris, 373. Reiffert (Zehn Jahre in China, Paderborn 1896, 222) erzählt von dem drastischen Vorfall, daß zwei protestantische Prediger in Abwesenheit des auf einem Versehgang befindlichen Missionars bis zum Chor der Westkirche (Si Tang) vordrangen und ihr Evangelium zu predigen begannen — freilich ohne Erfolg. Überhaupt hat man protestantischerseits in China so oft auf einem von katholischen Missionaren schon besetzten Felde zu arbeiten begonnen, daß dies allein jene protestantischen Wortführer, die so gern über das „Eindringen katholischer Missionare in evangelische Missionsfelder" sich ereifern, gerechterweise zum Schweigen bringen müßte. Die Freiheit, die man für sich selbst beansprucht, soll man auch anderen gewähren.

[3] Iuris Pontificii de Propaganda Fide SS. D. N. Leonis XIII. P. M. iussu recognitum Pars Prima complectens Bullas, Brevia, Acta S. Sedis a Congregationis institutione ad praesens iuxta temporis seriem disposita, cura et studiis Raphaëlis de Martinis. Romae, Typogr. Propag. 1888—97, vol. I—VII, pp. 4472 in 4°. Pr. Lire 35 (28 Mk.).

Iuris Pontificii de Propaganda Fide ... Pars Secunda complectens Decreta, Instructiones, Encyclicas litteras etc. ab eadem Congregatione lata, auspice Emo ac Rma Dno S. R. E. Cardinali Ledochowski S. C. de Propaganda Fide Praefecto nunc primum collecta, cura ac studio de Martinis. Romae, Typogr. Propag. 1909, vol. I., pp. 768 in 4°. Pr. Lire 10 (8 Mk.).

Collectanea Sacrae Congregationis de Propaganda Fide seu Decreta, Instructiones, Rescripta pro Apostolicis Missionibus ex Tabulario ejusdem S. Congregationis deprompta. Romae, Typogr. Propag. 1907, 2 voll., pp. 732 + 574 in 4°. Pr. Lire 20 (16 Mk.).

[4] Vgl. meine Ausführungen in dieser Zeitschrift I 119. Ebd. auch über die Existenzberechtigung und Tatsächlichkeit eines katholischen Missionsrechts.